Politik & Kultur — Dossier »Kultur in ländlichen Räumen«

Land-Art(?)

Sehnsucht

Als Jugendlicher saß ich gerne auf der Mauer des Hauses meiner Familie in einem kleinen Taunus-Nest. Mein Blick schweifte immer wieder zur kleinen weißen Rundkirche hoch über dem zwei Kilometer entfernten Nachbarort. Die Kirche war der einzige wirkliche kulturelle Ort im Umkreis von vielen Kilometern. Erst Jahre später, ich besuchte die Berufsfachschule in Wiesbaden mehr als 50 Kilometer von meinem Wohnort entfernt, betrat ich eine echte Bibliothek. Ich weiß noch wie heute, wie beeindruckt und glücklich ich war, ich stand vor riesigen Regalen, durchstöberte die abgegriffenen Karteikarten in zahllosen Holzkästen und fühlte mich im Bücherhimmel. Meine Mutter unterschrieb den Antrag auf einen Bibliotheksausweis für mich und von da an konnte ich so viel Bücher ausleihen und lesen, wie ich wollte.

Glücklicherweise hat sich die Situation der Kulturangebote auf dem Land deutlich zum Besseren geändert. 50 Kilometer muss heute hoffentlich niemand mehr fahren, um Bücher ausleihen zu können. Besonders durch das Internet kann nun auch auf dem Land, wenn eine einigermaßen vernünftige digitale Anbindung gewährleistet ist, viel kulturelle Benachteiligung ausgeglichen werden.

Aber von »gleichwertigen Lebensverhältnissen« kann zwischen Stadt und Land oder armen und reichen Regionen immer noch nicht überall gesprochen werden. Im Grundgesetz Artikel 72 wird dem Bund die Gesetzgebungskompetenz eingeräumt, wenn es um die »Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse im Bundesgebiet« geht. Der ebenfalls im Grundgesetz (§107) festgelegte Länderfinanzausgleich hat gleichfalls das Ziel, die Lebensverhältnisse in Deutschland anzugleichen.

Im Raumordnungsgesetz heißt es, dass überall in Deutschland – in Ballungsräumen ebenso wie in ländlichen Gebieten – »ausgeglichene soziale, infrastrukturelle, wirtschaftliche, ökologische und kulturelle Verhältnisse« anzustreben sind. Kulturangebote auf dem Land zu schaffen, ist also keine politische Freundlichkeit, sondern entspricht unserer Verfassung. Das heißt aber natürlich nicht, dass überall alles angeboten werden muss. Stadt und Land erfüllen bei der zur Verfügungstellung von kultureller Infrastruktur unterschiedliche Aufgaben. Das Raumordnungsgesetz spricht von »zentralen Orten«, in denen Aufgaben gebündelt werden. »Unterzentren«, »Mittelzentren« und »Oberzentren« haben unterschiedliche Aufgaben. Aber die Menschen, die auf dem Land leben, haben ebenso ein Anrecht auf kulturelle Entfaltung und Wertschätzung ihrer Kultur wie die Menschen, die in einer Großstadt leben. Die Sehnsucht nach Kultur hängt nicht vom Wohnort ab, sie ist ein Teil unseres Menschseins.

Olaf Zimmermann
Herausgeber von Politik & Kultur
Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates

Inhalt

Sehnsucht
Olaf Zimmermann → 3

Kulturelle Vielfalt
Christian Höppner → 6

Lebensqualität und Attraktivität
Georg Lunemann → 9

Keine B-Kultur
Barbara Rüschoff-Parzinger und Olaf Zimmermann → 10

Zentren und Peripherien
Michael M. Rind → 14

Kunst-Landschaft
Uwe M. Schneede → 17

Boom der Dorfliteratur
Martina Kopf → 20

Mehr als eine Fernsehkulisse
Klaudia Wick → 22

Kaputtgespart?
Ute Koch → 24

Ein Stück fester Boden
Constanze Döhrer → 27

Landfrust oder Landlust?
Tobias Mettenberger → 28

Wieder »in«
Kati Volgmann → 32

Vor Ort
Anna Butzin → 34

Transformative Kraft
Klaus Burmeister → 36

Von A bis Z: Künstler im ländlichen Raum
Dagmar Schmidt → 38

Vernetzung und Mitgestaltung
Harriet Völker → 42

Landmusik
Tilman Schlömp → 45

Vor Ort für Alle
Mirko Winkelmann → 46

Heimatmuseen
Susanne Nagel → 47

Land Intakt
Ellen Aße → 48

Gesichert und gestärkt?
Anne Melzig → 51

Worte für den Wandel
Jörg Albrecht → 52

Impressum
→ 54

Ballungszentren

So nennt der Leipziger Fotograf Christoph Busse (*1974 in Tabarz, Thüringen) die Serie, die dieses Dossier illustriert. Bei einer Fahrt durch die Alpen stachen ihm die Formationen aus Heu und Stroh erstmals inmitten einer traumhaften Bergkulisse ins Auge. So entstand eine fotografische Sammelleidenschaft, die bis heute anhält — für diese menschlichen Spuren, die im Kontext industrieller Landwirtschaft zu einem optisch beiläufigen Bestandteil unserer Umgebung geworden sind. Gepresst, gerollt, gestapelt, oft in Folie verpackt und farblich sortiert werden sie so zu Land-Art, die uns ihre Macher unbewusst am Feldrand hinterlassen.

↘ christophbusse.de

Christian Höppner

Kulturelle Vielfalt

Mehr als die Hälfte der Bevölkerung in Deutschland lebt in kleineren Städten und Gemeinden. Doch gerade in den ländlichen Regionen wurde vieles in den letzten Jahrzehnten versäumt. Die kulturelle Infrastruktur ist porös. Dabei spielt besonders in ländlichen Räumen die Kultur im Alltag der Menschen und für das gemeinschaftliche Zusammenleben eine zentrale Rolle.

Die Tagung »Zukunft(s)land – Impulse und Allianzen für eine starke Kultur in ländlichen Räumen«, gemeinsam veranstaltet vom Deutschen Kulturrat und dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe am 14. und 15. September 2022 in Münster, richtete den Blick nach vorn. Selbstverständlich lieferten die aktuellen Herausforderungen und Probleme die Ausgangsbasis für die Vorträge, Podien und Plenumsdiskussionen, um sie aber zugleich mit möglichen Zukunftsszenarien kultureller Vielfalt in ländlichen Räumen zu verbinden.

Demografischer Wandel, der oftmals mit dem Wegzug jüngerer Menschen einhergeht, eine poröser werdende bildungskulturelle Infrastruktur, fehlende bzw. nicht immer passgenaue Förderprogramme sowie der manchmal aus den Ballungsgebieten verengte Blick auf das kulturelle Leben in ländlichen Raum markierten die Problemanalyse. Einmal mehr wurde deutlich, dass es den ländlichen Raum, gewissermaßen als Schablone für die Zukunftsentwicklung, nicht gibt. Der historisch gewachsene und in unserer Verfassung als Ewigkeitsrecht verankerte unverrückbare Föderalismus fordert immer wieder den Blick auf die Situation vor Ort mit jeweils unterschiedlichen Entwicklungsszenarien zur Stärkung der kulturellen Vielfalt – ganz im Sinne der UNESCO-Konvention zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen.

Die Impulse und Visionen von rund 30 mitwirkenden Expertinnen und Experten aus Kultur, Politik, Verwaltung, Forschung, Stadt- und Regionalentwicklung sowie die rund 280 Teilnehmenden online und in Präsenz verdeutlichten das immense Kreativpotenzial vor Ort.

Im Mittelpunkt der Tagung stand die Frage, wie kulturelle Infrastrukturen in ländlichen Räumen gestärkt werden können und welcher kulturpolitischen Weichenstellungen es bedarf. In Diskussionsrunden, Impulsvorträgen und praxisorientierten Themenräumen wurden Beispiele guter Praxis aus Nordrhein-Westfalen sowie ganz Deutschland, aber auch Bedarfe und Visionen für Kulturorte und Kulturschaffende in ländlichen Räumen zusammengetragen.

So ging es in vier Themenräumen um Allianzen für eine starke Kultur auf dem Land von Politik, Zivilgesellschaft, Wirtschaft und freier Szene, um Lebens- und Arbeitsbedingungen von Kulturschaffenden, um Strukturen und Passfähigkeit von Förderprogrammen und um Heimat- und Regionalmuseen als Kulturorte. Dabei wurde auch deutlich, dass im Sinne des weiten Kulturbegriffs der UNESCO Begegnungsorte auch Kulturorte sind. Gerade in einer Zeit multipler Krisen ist die zwischenmenschliche Begegnung, ganz analog, wichtiger denn je. Der digitale Raum kann diese Grundlage unseres Zusammenlebens, das hat nicht nur die Coronakrise gezeigt, nicht ausfüllen.

Der gemeinwohlorientierte Ansatz bei den positiven Beispielen branchenübergreifender Allianzen und interkommunaler Kooperationen zeigte deutlich, wie wichtig die Betrachtung der ländlichen Räume als Kreativlabor für das Zusammenleben in unserer Gesellschaft ist. Das gilt sowohl für die sehr unterschiedlich aufgestellten ländlichen Räume wie für die Ballungsgebiete.

Die gegenseitige Wahrnehmung, das Erkennen, Annehmen und gegebenenfalls Schätzen lernen von Unterschiedlichkeiten schaffen eine Win-win-Situation für das Ziel einer von kultureller Vielfalt geprägten Infrastruktur – wohnortnah und bezahlbar. Auf dem Weg dahin gilt es die vielerorts noch vorhandene Diskrepanz zwischen Sonntagsreden und Montagshandeln in dem Bekenntnis zu diesem Ziel zu verringern. Die von den politischen Entscheidungsträgern viel beschworene Bedeutung von Bildung und Kultur für den Einzelnen wie für das Zusammenleben in unserer Gesellschaft muss sich deutlicher im gesellschaftspolitischen Agieren wie in den Haushaltsplänen, insbesondere auf der kommunalen Ebene, widerspiegeln. Dazu bedarf es auch einer stärkeren Priorisierung in den zweckgebundenen Finanzzuweisungen an die Kommunen für die bildungskulturelle Infrastruktur.

Kulturorte in ländlichen Räumen müssen künftig stärker als Zukunftsorte mit Strahlkraft verstanden werden, als Innovationstreiber, Impulsgeber und Mitgestalter in gesellschaftspolitischen Fragen. Gerade aus den Diskussionsrunden und Impulsvorträgen kristallisierte sich zudem heraus, dass Wissenstransfer nicht nur von Stadt zu Land gedacht werden darf, sondern dass zahlreiche innovative Konzepte und dynamische Impulse existieren, die vom Land in die Stadt wirken können.

LWL-Kulturdezernentin Barbara Rüschoff-Parzinger fasste das so zusammen: »Der Diskurs während der Konferenz hat deutlich gemacht, dass Vernetzung, Wissenstransfer und Mut für Neues an erster Stelle stehen, gerade mit Blick auf begrenzte Ressourcen oder große gesamtgesellschaftliche Herausforderungen, wie wir sie gerade im Zusammenhang mit der Energiekrise erleben.«

Der Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates, Olaf Zimmermann, ergänzte: »Die Konferenz hat uns einen ehrlichen Einblick in die Situation der kulturellen Infrastrukturen in ländlichen Räumen geliefert und davon ausgehend Visionen und Bedarfe definiert, die in den nächsten Jahren kulturpolitisch bearbeitet werden müssen.«

Ein vielfältiges und abwechslungsreiches Kulturleben in erreichbarer Nähe ist der Grundstein für gleichwertige und attraktive Lebensverhältnisse. Dazu gehören neben Kulturveranstaltungen auch Frei-, Experimentier- und Interaktionsräume, die kulturelle Teilhabe und Raum für eigene künstlerische Entfaltung ermöglichen. Kultur in der Fläche zu stärken, bedeutet, Rahmenbedingungen zu schaffen bzw. zu verbessern, damit Kunst und Kultur in ländlichen Räumen nicht nur im Status quo erhalten, sondern den Freiraum zu Weiterentwicklung bekommen.

Letztlich wurde einmal mehr auf dieser Tagung deutlich, dass neben den viel beschworenen Transfereffekten kultureller Vielfalt vor Ort, der Eigenwert von Kunst und Kultur gestärkt werden muss. Die Kunst um der Kunst willen zu fördern ist gerade in einer Zeit, die bei den Aushandlungsprozessen um (finanzielle) Ressourcen auf Verzweckung und messbare Verwertbarkeit setzt, wichtiger denn je.

● Christian Höppner ist Präsident des Deutschen Kulturrates.

Das gilt sowohl für die sehr unterschiedlich aufgestellten ländlichen Räume wie für die Ballungsgebiete.

Lebensqualität und Attraktivität

Georg Lunemann

Eine breit gefächerte Kulturlandschaft steigert die Lebensqualität und die Attraktivität einer Region, dies gilt für urbane Zentren wie für ländliche Räume gleichermaßen. Doch noch immer haftet der Kultur in ländlichen Räumen ein eher stiefmütterliches Image an. Die kulturelle Infrastruktur ist dünn gesät, Kulturarbeit lastet oftmals auf den Schultern Ehrenamtlicher, chronisch erschwert durch finanzielle und personelle Mangellagen – und das, obgleich über die Hälfte der Bevölkerung Deutschlands in ländlichen Räumen lebt. Umso mehr muss diesen endlich jene Aufmerksamkeit zuteilwerden, die sie benötigen. Hierbei gilt es nicht nur, vorhandene Angebote zu erhalten, es muss vor allem ein Ziel sein, auch neue Angebote zu schaffen und zu etablieren, die Attraktivität ländlicher Räume für Kulturschaffende und Publikum gleichermaßen zu steigern. Die Potenziale sind gegeben, doch ist im Rahmen der Konferenz des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe und des Deutschen Kulturrates wiederholt deutlich geworden, dass die Schaffung einer vielfältigen Kultur in ländlichen Räumen nicht immer aus eigener Kraft gelingen kann, sei es aufgrund fehlender finanzieller Mittel, aufgrund mangelnder Fachkräfte oder aufgrund unzureichender Erfahrung im Bereich Kulturarbeit. Daher braucht es vor allem branchenübergreifende sowie interkommunale Vernetzungen, regionale Kulturknotenpunkte und die Bündelung von Kompetenzen, um kulturelle Infrastrukturen in ländlichen Räumen zu stärken. Kulturorte in ländlichen Räumen müssen künftig auf allen – politischen – Ebenen stärker als das begriffen werden, was sie sind: keine isolierten Räume, sondern Zukunftsorte mit Strahlkraft, Identitätsstifter und Impulsgeber für regionale Entwicklungen. Bedauerlicherweise berücksichtigt auch das Anfang 2022 verabschiedete Kulturgesetzbuch in Nordrhein-Westfalen die Förderung und Stärkung von Kultur in ländlichen Räumen noch immer nicht ausreichend genug. Umso mehr stehen nun die beiden Landschaftsverbände (Westfalen-Lippe und Rheinland) in der Pflicht, auf diesen Missstand aufmerksam zu machen, das Thema über Stadt- und Kreisgrenzen hinweg und auch auf Landes- oder Bundesebene in den Fokus zu rücken – gegebenenfalls auch, um zur weiteren Schärfung des Kulturgesetzbuches in der nächsten Legislaturperiode beizutragen.

Für den Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) ist die Auseinandersetzung mit diesem Themenbereich insbesondere mit Blick auf das »Kulturpolitische Konzept« des LWL relevant, das die Stärkung der Kultur in Westfalen-Lippe, insbesondere in ländlichen Regionen, als eines der zehn kulturpolitischen Ziele der kommenden Jahre nennt. Dem LWL als Kommunalverband mit mehr als 19.000 Mitarbeitenden und rund 200 Einrichtungen ist die Förderung und Schaffung einer vielfältigen, diversen Kulturlandschaft somit schon lange ein großes Anliegen.

Und der LWL tut dies auf unterschiedliche Weise. Neben dem stetigen Auf- und Ausbau von Netzwerken und dem Stärken bereits vorhandener Kooperationen bildet die Schaffung von Plattformen zum gegenseitigen Austausch einen wichtigen Baustein für den Verband – nicht nur zwischen den Kulturakteurinnen und -akteuren selbst, sondern auch über politische Ebenen hinweg. LWL-Konferenzen und -Fachtagungen wie »Zukunft(s)land«, die Debattenräume für zugleich Kulturakteurinnen und -akteuren, Kulturpolitik und Kulturverwaltung öffnen, setzen hier richtungsweisende Impulse. Ein weiterer wichtiger Baustein zur Erhaltung und Schaffung der ländlichen Infrastruktur auf dem Land stellt eine geeignete und vor allem langfristige Förderung dar. Der LWL bietet ein breites Spektrum an Fördermöglichkeiten in unterschiedlichster Höhe, das sowohl urbane Projekte wie auch jene ländlicher Räume berücksichtigt. Die »Allgemeine Kulturförderung« des LWL etwa unterstützt kleinere Projekte und Einrichtungen aus den Bereichen bildende Kunst, Musik, Tanz, Heimatpflege, Literatur, Theater, Film und landeskundliche Forschung. Maßstab und wichtigste Förderkriterien sind dabei unter anderem der Bezug zu Westfalen und die Relevanz für die Region. So finden sich unter den geförderten Institutionen nicht nur kleinere Museen und Heimatbunde, sondern auch Naturparks und Freilichtbühnen. Darüber hinaus fördert die LWL-Kulturstiftung größere Projekte aller Kultursparten mit Fördersummen ab durchschnittlich 10.000 Euro.

Immer wieder wird jedoch deutlich, dass es vielerorts nicht ausschließlich an einem entsprechend auf die Bedarfe ländlicher Räume zugeschnittenen Förderangebot mangelt, sondern oftmals auch an Wissen potenzieller Fördernehmerinnen und -nehmer um existierende Angebote, um die ordnungsgemäße Beantragung und effektive Nutzung. Eine Hürde stellen etwa komplizierte Antragsformulare oder -verfahren dar, die die Sachkenntnis oder die personellen Ressourcen kleinerer Häuser, Projekte oder von Ehrenamtlichen etc. teilweise deutlich übersteigen. In diesem Bereich bietet der LWL mit dem LWL-Museumsamt zahlreiche Hilfsangebote, um bestmöglich bei der Beantragung von Fördergeldern, aber z. B. auch bei der Konzeption und Durchführung von Ausstellungen zu unterstützen. Dabei gilt der Grundsatz: keine Unterstützung ohne Beratung. Zukünftige Fördernehmerinnen und -nehmer erhalten unter anderem eine ausführliche und individuelle Beratung vor dem Einreichen von Anträgen. Dabei steht nicht nur der direkte Kontakt im Vordergrund, sondern vor allem auch die langfristige Begleitung und Entwicklung. Gemeinsam mit den Fördernehmerinnen und -nehmern wird eingehend und individuell erwogen, welche Schritte einen nachhaltigen Erfolg versprechen. Ergänzend dazu sind verschiedene Broschüren erhältlich, welche die Förderverfahren sehr kleinteilig erläutern. Wanderausstellungen, die das LWL-Museumsamt selbst in regelmäßigen Abständen konzipiert und vor allem kleineren Museen zur Verfügung stellt, leisten einen weiteren, wertvollen Beitrag zur Stärkung der Kultur in ländlichen Räumen. Darüber hinaus werden regelmäßig Fortbildungen angeboten, die sich z. B. bewusst auch an Heimatvereine richten.

Dabei gilt der Grundsatz: keine Unterstützung ohne Beratung.

Eine vielfältige Kulturlandschaft in ländlichen Räumen kann sich nur dann dauerhaft etablieren, wenn sie weder sich selbst überlassen noch bevormundet wird. Es braucht viel eher Impulse und individuelle Hilfsangebote von außen, welche die nötige Starthilfe leisten, anleiten und der Kultur in ländlichen Räumen dadurch im besten Falle zur größtmöglichen Selbstständigkeit verhelfen. Der LWL tut hier sein Bestes und wird auch zukünftig dafür sorgen, seine Angebote den aktuellen Bedarfen umfänglich und zeitnah anzupassen und die kulturelle Vielfalt ländlicher Räume auf mannigfache Weise zu fördern.

● Georg Lunemann ist Direktor des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL).

Barbara Rüschoff-Parzinger und Olaf Zimmermann im Gespräch mit Theresa Brüheim

Keine B-Kultur

Wie ist es um das Kulturangebot in der Fläche bestellt? Ist die Kultur auf dem Land abgehängt – oder doch nachhaltiger Impulsgeber? Die Kulturdezernentin des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe Barbara Rüschoff-Parzinger und der Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates Olaf Zimmermann diskutieren zu diesen und anderen Fragen mit Theresa Brüheim.

Frau Rüschoff-Parzinger, Sie sind Kulturdezernentin beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Was kennzeichnet die Region? Und vor allem was kennzeichnet die Kultur in der Region?
Rüschoff-Parzinger: Die Region ist sehr heterogen aufgestellt. Wir haben kleine Dörfer, Mittelzentren und auch größere Städte, die Menschen hier sind sehr unterschiedlich. Unser Ziel als Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) ist es, zu versuchen, gleichwertige Lebensverhältnisse zwischen den einzelnen Regionen herzustellen. Dabei ist das Thema Kultur vor allem in ländlichen Räumen eine große Herausforderung. Uns sind diese Schwierigkeiten ländlich geprägter Räume sehr bekannt. Wir sehen, insbesondere im Vergleich zu den Städten, was noch zu tun ist.

Herr Zimmermann, Sie sind in einer ländlichen Region aufgewachsen, aber leben seit vielen Jahren in der Großstadt. Fällt die Kultur im ländlichen Raum hinter der Kultur in der Stadt zurück?
Zimmermann: Es hat unglaublich viele Veränderungen gegeben. Als ich jung war, gab es sehr, sehr wenig Kultur im ländlichen Raum. Die Kirchen waren die einzigen richtigen kulturellen Orte – und es gab einen Männergesangverein, in dem ich als Jugendlicher mitgesungen habe. Aber wenn wir mal ehrlich sind, wir haben da nicht nur gesungen.

Es gab eine Landflucht. Ich bin auch vom Land in die Stadt geflüchtet. Für mich war das Weggehen vom Land auch ein Hingehen zu mehr Kultur.

Ich bin sehr froh, dass das heute nicht mehr so ist. Das ist Vergangenheit. Heute haben wir die umgedrehte Maßgabe: Wir haben eine Stadtflucht. Die Menschen ziehen von der Stadt auf das Land und nehmen ihre Erwartungen mit. Sodass das Land keine kulturelle Einöde mehr ist, sondern dort auch Kultur stattfindet. Das Angleichen der Lebensverhältnisse zwischen Stadt und Land, das Frau Rüschoff-Parzinger erwähnt, bedeutet eben auch, dass es auf dem Land immer öfter ein vernünftiges, qualitativ hochwertiges Kulturangebot gibt.

Zu den Hochzeiten der Coronapandemie haben wir nicht nur die Stadtflucht deutlich gesehen, sondern auch Heimatmuseen in ländlichen Regionen haben sich besonderer Beliebtheit erfreut. Inwieweit ist Heimat ein wichtiges Thema für die Kultur auf dem Land? Und welche anderen Themen prägen die Kultur in der Fläche?
Rüschoff-Parzinger: Das ist so eine Sache mit dem Begriff Heimat. Ja, Heimat ist wichtig – gar keine Frage, aber da setzt auch meine Kritik an. Heimat, Ehrenamt und ländliche Räume bilden immer eine Einheit. Und gegenüberstehen: die Stadt und die Hochkultur. Das ist eine Zweiklassengesellschaft, gegen die ich mich wehre. Die Kultur auf dem Land bekommt so immer den Stempel der Kategorie B aufgedrückt, gemäß dem Motto: »Da kann ja nichts Hochkarätiges bei rauskommen«. Beim LWL haben wir durch viele Projekte bewiesen, dass es anders sein kann. Natürlich sind Heimatmuseen wichtig und identitätsstiftend. Das gilt auch für Schützenvereine und Blaskapellen, die oft auf einem sehr hohen Niveau spielen und junge Menschen an den Instrumenten ausbilden. Aber Kultur auf dem Land kann darüber hinaus noch vielschichtiger sein – und hat sich in vielen Bereichen schon verändert. Das muss vielen noch bewusster werden.
Zimmermann: Für mich ist Heimat ganz zentral. Aber was oder wo Heimat ist, hat sich fundamental verändert. Für mich ist es nicht der Ort, in dem ich aufgewachsen bin. Natürlich habe ich zu diesem eine emotionale Bindung. Aber meine Heimat ist für mich heute der Ort, an dem es mir nicht egal ist, wie es ist. Ein Ort, an dem ich mich einbringe, aktiv werde und mich selbst verwirklichen kann. Es gibt auch keine Exklusivität von Heimat.

Diejenigen, die immer irgendwo gewohnt haben, können nicht sagen: »Das ist meine Heimat und alle anderen sind nur Zugezogene. Das ist gar nicht deren Heimat.« In einer diversen Gesellschaft, wie wir sie heute haben, ist das der falsche Angang.

Mir stellt sich eher die Frage: Wie kann ich auf dem Land Heimatgefühl entwickeln? Möglicherweise geht das sogar schneller und besser als in mancher Stadt, weil es noch Freiräume und Lücken gibt, die man mit eigenen Aktivitäten bespielen und füllen kann.

Aber das widerspricht mitnichten dem, was Frau Rüschoff-Parzinger gesagt hat: Auf dem Land darf es keine B-Kultur geben. Wir müssen anstreben, dass immer so viel Kultur angeboten wird, wie möglich. Natürlich ist nicht immer alles exzellent, das kann es auch nicht sein. Aber auch in der Stadt ist nicht alles exzellent. Letztendlich kommt es auf eine gute Mischung an.

Frau Rüschoff-Parzinger, was sind die anderen Kulturthemen, die es in Westfalen-Lippe gibt?
Rüschoff-Parzinger: Wir haben z. B. zahlreiche Orte der Industriekultur. Das hört sich immer so urban an, aber Industriekultur ist auch ein Thema ländlicher Räume. In unserer Region gibt es z. B. das LWL-Industriemuseum Glashütte Gernheim, nahe der Grenze zu Niedersachsen an der Weser. Nicht weit entfernt liegt das LWL-Industriemuseum Ziegeleimuseum Lage. Diese Museen sind gleichzeitig Denkmäler der Industriekultur und müssen schon deshalb erhalten bleiben, weil sie wichtige Zeugnisse unserer Geschichte sind. Diese Denkmäler können aber nicht nur für sich stehen, sondern müssen mit Leben gefüllt werden.

Eine Besonderheit und ein Vorteil sind dabei, dass der Glasofen in Gernheim internationale Künstlerinnen und Künstler anzieht, die an diesem Ort hochkarätige Kunst produzieren, denn viele dieser Kunstschaffenden haben andernorts nicht die Möglichkeit, selbst an einem Glasofen zu arbeiten. Diese Arbeiten sind Teil von herausragenden Sonderausstellungen, die auch international ausgetauscht werden. Zudem unterrichten die Künstlerinnen und Künstler die Besuchenden in der Herstellung von Glasprodukten. Auch der historische Ort an der Weser selbst, quasi das größte Exponat, erfreut sich großer Beliebtheit. Man hat dort also beides.

Im LWL-Industriemuseum Ziegeleimuseum Lage werden andere Schwerpunkte gesetzt. Hier wird Sozialgeschichte z. B. am Thema Wanderarbeit aufgearbeitet und mit aktuellen Fragestellungen wie Migration verknüpft.

Diese beiden Kulturorte haben jeweils 30.000 und 40.000 Besucherinnen und Besucher im Jahr. Das ist wirklich sehr beachtlich für Orte abseits der Verkehrsströme. Die ganze Region profitiert auch davon, dass es dort so gut besuchte Museen gibt. Das sind Wirtschaftsfaktoren, aber vor allem Identifikationspunkte für die Region.

Ich möchte auch gern noch unser LWL-Freilichtmuseum in Detmold nennen, eines der größten in Europa. Ursprüngliches Ziel war, ländliche Baukultur zu dokumentieren. Ausschlag für die Gründung des Museums waren extreme Veränderungen in der Landwirtschaft, die sich auch auf die gebauten Strukturen auswirkten. Es bestand die Gefahr, dass historische Gebäude für immer verlorengehen. Die Häuser wurden so vor Ort ab- und im Museum wieder aufgebaut, über die Jahre haben wir rund 120 Objekte errichtet. Doch die Inhalte des Museums wurden weitergedacht: Heute erzählen wir auch die Geschichten der Menschen hinter diesen Gebäuden und behandeln tagesaktuelle Themen. Außerdem bekommen wir nun zusätzlich ein Ausstellungs- und Eingangsgebäude, welches ein Null-Energie-Museum sein wird – mit tragenden Lehmwänden, Ökobeton und vielem mehr. Wir haben Bauten aus der Vergangenheit dokumentiert, daraus gelernt und errichten jetzt ein Gebäude der Zukunft. Denn auch das ist Kultur im ländlichen Bereich: ein Raum, aus dem viel Innovation erwachsen kann.

Herr Zimmermann, vor welchen kulturpolitischen Herausforderungen steht die Kultur auf dem Land?
Zimmermann: Die Kultur steht immer vor der Frage, ob sie ausreichend wahrgenommen wird. Das ist sicherlich auf dem Land eine besondere Herausforderung.

Vor zwei Jahrzehnten habe ich die Frage gestellt: Braucht es diese Landschaftsverbände wie den LWL wirklich? Ist das nicht eine zusätzlich bürokratische Ebene? Reicht es nicht, wenn Land und Kommune zuständig sind? Heute finde ich, dass sich gezeigt hat, dass diese Idee einer regionalen Zwischenstruktur in Nordrhein-Westfalen sehr gut funktioniert. Es gibt damit eine regionale Verantwortung. Es ist sinnvoll, regionale Absprachen zu treffen und eine regionale Kulturentwicklungsplanung zu gestalten. So kann mehr an der Exzellenz der Kunst und Kultur auf dem Land gearbeitet werden: Die zukünftige Kulturpolitik auf dem Land muss genauso ernsthaft betrieben werden wie eine Kulturpolitik in der Großstadt.
Rüschoff-Parzinger: Diese Erfahrung habe ich häufiger gemacht. Insbesondere beim Thema Kultur werden die Landschaftsverbände sehr geschätzt. Wir kümmern uns z. B. auch um regionale und kommunale Archive,

von denen es in Nordrhein-Westfalen über 400 gibt. Wichtige Herausforderungen sind unter anderem Digitalisierung und Substanzerhalt. Die Fachkräftesituation ist im Archivwesen schon seit vielen Jahren besonders schwierig, gerade in kleineren Städten bleiben viele Stellen unbesetzt und werden von Personen ohne archivarische Fachausbildung betreut.

Zum LWL gehört das LWL-Archivamt. Wir bilden für kommunale Archive aus, wir beraten bzgl. digitaler Archivsysteme, wir hosten die Servertechnik etc. Auf diese Leistungen können viele kommunale Archivämter nicht verzichten.

Lassen Sie uns noch über das Thema Kultur und Nachhaltigkeit auf dem Land sprechen. Sie hatten es schon erwähnt, Frau Rüschoff-Parzinger, beim Freilichtmuseum Detmold ist ein nachhaltiger Museumsbau in Planung. Inwieweit kann Kultur auf dem Land besonders nachhaltig sein?

Rüschoff-Parzinger: Unser großes Ausstellungsprojekt »Kultur 21« setzte z. B. gezielt bei den Themen Nachhaltigkeit, Umwelt, Klimaveränderung, Ernährung und Zukunft auf dem Land an. Dabei habe ich erlebt, dass viele Künstlerinnen und Künstler nicht mehr im »White Cube« der Stadt, sondern gerne auf dem Land arbeiten und wirken wollen. Ländliche Räume müssen sich auch dafür noch stärker öffnen. Wenn wir das schaffen, könnten wir sogar eine Modellregion sein.

Gerade stehen auch auf dem Land die Auswirkungen der Pandemie und die Energiekrise im Fokus. Diesbezüglich müssen wir unterstützen und helfen. Wir haben bereits eine große Energieplattform mit unserem Schwesterverband Rheinland und dem Land NRW projektiert. Hier sollen auch ganz gezielt Fördermöglichkeiten für ländliche Regionen aufgezeigt und angeboten werden, damit Kultureinrichtungen über solche schwierigen Situationen hinwegkommen und sich außerdem nachhaltiger aufstellen können. Mehr Nachhaltigkeit ist auch besonders im ländlichen Raum sehr wichtig und eine sehr große Chance.

Zimmermann: Der ländliche Raum ist ja kein Naturparadies. Es muss sehr vieles angepackt werden. Da gibt es besondere Chancen, aber auch besondere Probleme. In einer Stadt wie Berlin findet sich eine höhere Insektenvielfalt als auf dem Land. Intensive Landwirtschaft hat zu einer totalen Verarmung der Artenvielfalt geführt. Wir brauchen eine ökologisch-transformatorische Revolution auch auf dem Land. Nachhaltigkeit erreiche ich nicht nur durch neue Gebäude, sondern durch den Erhalt. Dazu zählt auch, dass nicht jeder einen Privat-Pkw braucht. Entsprechend müssen die öffentlichen Nahverkehrsmittel auf dem Land ausgebaut werden. Es gibt auf dem Land eine ganze Menge zu tun. Der Kulturbereich kann bei diesen Veränderungen, die unumgänglich sind, eine Vorreiterfunktion übernehmen.

Rüschoff-Parzinger: Ich stimme zu hundert Prozent zu. Gerade Kultur kann es schaffen, eben diese Probleme und Herausforderungen nochmals zu unterstreichen und aufzuzeigen. Auch deshalb wollen viele Künstlerinnen und Künstler aufs Land. Es gibt dieses Spannungsverhältnis: Auf dem Land passieren viele Dinge, die nicht nachhaltig sind. Deshalb kann man auch hier oftmals besonders gut ansetzen.

Herr Zimmermann, wollen Künstlerinnen und Künstler wirklich aufs Land und dort was verändern? Wie ist Ihre Wahrnehmung?

Zimmermann: Natürlich haben wir in den großen städtischen Hotspots immer noch sehr viele Künstlerinnen und Künstler. Berlin, meine Heimatstadt, ist quasi künstlerüberfüllt. Das ist nicht unproblematisch. Es gibt mehr als 3.000 Künstlerinnen und Künstler, die nur im Bereich der bildenden Kunst der Künstlersozialkasse angehören. Dazu kommt ein großer Anteil, der nicht in der Künstlersozialversicherung Mitglied ist. Alle kämpfen auf diesem kleinen Markt – auch in einer großen Stadt. Für viele Künstlerinnen und Künstler kann es inhaltlich und ökonomisch eine Alternative sein, aufs Land zu gehen. Nicht nur, weil dort die Mieten auch für Ateliers günstiger sind, sondern man hat als auf dem Land arbeitender Künstler automatisch ein Alleinstellungsmerkmal, weil es einfach weniger Kolleginnen und Kollegen gibt. In der Stadt ist das nicht so einfach. Das kann für die Grundfinanzierung sinnvoll sein. Gute elektronische Kommunikationswege erleichtern diesen Schritt natürlich.

Welche Grundbedingungen braucht es, um ländliche Regionen weiter als Kulturorte der Zukunft auszubauen? Welche Strukturen müssen noch geschaffen werden?

Rüschoff-Parzinger: Die Digitalisierung muss deutlich verbessert werden. Da ist Deutschland weit zurück. Schnelles und stabiles Internet ist eine Grundvoraussetzung für die Arbeit in ländlichen Regionen. Aber nicht nur müssen sich Kulturschaffende mehr für die Möglichkeit des Arbeitens auf dem Land öffnen, es müssen auch politische Rahmenbedingungen für mehr Kunst und Kultur in der Fläche gesetzt werden. Es braucht ein Umdenken in den Köpfen – auch was die Förderstrukturen anbelangt. Beispielsweise hat das Land NRW das Programm »Dritte Orte« auf den Weg gebracht, um Zentren des Austauschs zu schaffen. Hier stehen vor allem Bibliotheken, aber auch Museen im Fokus. Es braucht mehr davon, um die kulturelle Versorgung im ländlichen Raum sicherzustellen. Da besteht Nachholbedarf. Das zeigt sich auch am Kulturgesetzbuch NRW: Hier finden ländliche Räume kaum Erwähnung. Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass die Kultureinrichtungen auch erreicht werden können – heißt, es braucht viel mehr nachhaltige Mobilität in ländlichen Räumen.

Zimmermann: Dem kann ich nur zustimmen. Ich möchte gern noch einen Wunsch hinzufügen: Es geht auch um die Wahrnehmung des Kulturbereiches. Mein Traum wäre es, dass bei der Besetzung der Ausschüsse in einem Gemeinderat nicht die Schlacht um die Plätze im Bauausschuss oder im Finanzausschuss ausbricht, sondern um den Kulturausschuss. Davon sind wir leider noch weit entfernt. Ich würde mir sehr wünschen, dass die Politikerinnen und Politiker erkennen, dass man mit Kulturpolitik viel mehr für seine eigene Region machen kann als in vielen anderen Politikfeldern.

Auf politikkultur.de lesen Sie das ausführliche und ungekürzte Gespräch.
→ bit.ly/3EnTWKW

● Barbara Rüschoff-Parzinger ist Kulturdezernentin des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Olaf Zimmermann ist Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates und Herausgeber von Politik & Kultur. Theresa Brüheim ist Chefin vom Dienst von Politik & Kultur.

Michael M. Rind

Zentren und Peripherien

Das umfassende Thema »Zentren und Peripherien früher und heute – Kulturlandschaften, Ressourcenmanagement und Krisenbewältigung« in einem sehr kurzen Beitrag aus der Sicht eines Archäologen darstellen zu wollen, ist mehr als nur ambitioniert, es ist eigentlich nicht machbar; aber vielleicht ist es doch einen Versuch wert. Anhand von drei Beispielen aus Süd- und Ostwestfalen soll die Entwicklung von regionalen Kulturlandschaften und der Umgang mit den Ressourcen beispielhaft aufgezeigt werden.

Die Entstehung von Kulturlandschaften begann vor mehr als 7.500 Jahren mit der Ausbreitung der ersten bäuerlichen Kultur, der nach der Keramikverzierung sogenannten Linienbandkeramik in Mitteleuropa. Der Umgang der Menschen mit den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen verlief von Anfang an nach dem gleichen Muster, das wir auch heute noch erleben: gnadenlose Ausbeutung der Natur, der Kulturlandschaft, der Ressourcen, die man benötigte, auch der Menschen – alles ohne Rücksicht auf Verluste oder nachwachsende Rohstoffe.

Die Entwicklung der Kulturlandschaft begann mit der Rodung von Waldflächen für den Ackerbau und der Viehzucht in Mitteleuropa um 5.500 v. Chr.: Rodungsinseln wurden angelegt, große Häuser gebaut, Vieh gezüchtet und erste Getreidesorten angebaut. Spuren solch großer Siedlungen mit mehr als 50 Hausgrundrissen sind dank neuer Magnetprospektionen in Westfalen-Lippe in Minden-Dankersen und am Warburger Desenberg entdeckt worden; im Magnetogram zeichnen sich die Postenstandspuren und die wandbegleitenden Gruben ab. Diese gehören zu den ersten Aufsiedlungen an der nördlichsten Peripherie des Verbreitungsgebietes dieser frühen bäuerlichen Kultur.

Südwestfalen

In der auf die Jungsteinzeit folgende Bronze- und Eisenzeit gibt es in Südwestfalen Siedlungsanzeiger seit dem späten 3. Jahrtausend v. Chr. durch Pollenanalysen aus dem Sauerland. Vom ältesten Gräberfeld bei Lennestadt-Elspe im heutigen Kreis Olpe kennen wir über 100 Brandbestattungen; der Belegungsbeginn liegt in der Urnenfelderzeit, die Nekropole ist bis in die Eisenzeit belegt. Im Umfeld entsteht in der regional fruchtbaren Beckenlage eine kleine Siedlungskammer mit Einzelgehöften und Weilern einer agrarisch orientierten Bevölkerung. Die Gräber sind zum Teil reich ausgestattet, aus einem Grab stammt eine Tüllenlanzenspitze.

Seit der jüngeren Eisenzeit, etwa ab dem 4. Jahrhundert v. Chr., werden drei Wallburgen errichtet, die auf das Gräberfeld der Gründergeneration orientiert sind. Auf den Wallburgen sind in zwei Fällen religiös motivierte Handlungen in Form von Deponierungen archäologisch nachgewiesen, die vermuten lassen, dass die Wallburgen auch religiöse Zentralorte darstellten und wichtige Identifikationspunkte der regionalen Gemeinschaften waren; die Erforschung der südwestfälischen Höhensiedlungen steht erst in ihren Anfängen, wir wissen deshalb noch wenig über die Nutzungen dieser imposanten Anlagen, die heute oft noch als obertägige Geländedenkmäler erhalten sind. Mit dem Ende der Eisenzeit wird die Region entvölkert; im frühen Mittelalter wird sie aber wieder neu besiedelt und die neuen Zentren liegen an anderen Orten als in der Eisenzeit.

Südwestfalen zeichnet sich neben der Waldwirtschaft durch einen intensiven Bergbau aus. Während der römischen Okkupationsphase unter Kaiser Augustus werden Bleierze im Briloner Raum umfangreich abgebaut und für römische Abnehmer wird Blei produziert; mit dem Scheitern der augusteischen Okkupation fällt die Montanregion wieder brach. Der enorme Bedarf an Metallen – wie z. B. Blei – ab dem frühen Mittelalter führt dazu, dass die alten Abbaubereiche erneut aufgesucht werden. Ab dem 7. Jahrhundert wird wieder Blei abgebaut und es entstehen neue Abbaufelder und Bergbausiedlungen. Im Zentrum eines dieser Abbaugebiete entsteht Brilon. Die Siedlung wurde reich durch den Bergbau, erlangte im 13. Jahrhundert Stadtrechte und die Erzbischöfe von Köln und Paderborn bekriegten sich um die wirtschaftlich lohnende Montanregion. Trotz Niedergang des Bergbaus seit der Neuzeit entwickelte sich die Stadt zu einem regionalen Zentrum bis heute weiter.

Ostwestfalen

Auch in Ostwestfalen entwickelten sich regional spezifische Kulturlandschaften. In einer solchen rund um Herford entsteht eine kleine Siedlung, die mit der Gründung eines Damenstiftes ihren Beitrag für die Versorgung der adligen Stiftdamen beiträgt und im 12. Jahrhundert in der schnell wachsenden mittelalterlichen Stadt aufgeht. Das mittelalterliche Herford mit dem um 800 gegründeten Damenstift und dem vor der Jahrtausendwende privilegierten Markt Radewig mit Königshof, der vor 1180 gegründeten Altstadt und der Neustadt als Stadterweiterung um 1220 ist ein Beispiel für die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Aufsiedlung der Region. Alt-Herford geht auf eine vorkarolingische Gründung zurück, einzelne Hofstellen setzen sich durch Gräben voneinander ab, eine bewirtschaftete Kulturlandschaft entsteht.

Die Siedlung wird besonders in der Gründungszeit des Damenstiftes um 800 wichtig für die Versorgung der adligen Stiftsdamen, unter Ludwig dem Frommen dann Reichskloster mit zunehmend reicher Ausstattung an Gütern. Die Höfe des 8. bis 12. Jahrhunderts gehen später in städtische Grundstücke auf mit einer straßenseitigen Bebauung; ältere Siedlungsspuren sind nur in den von der Straße abgerückten Grundstücksarealen erhalten. Beim Ungarneinfall von 926 zerstörte die Brandkatastrophe das Kloster samt Stiftskirche; die Steinbauten wurden aber rasch wieder aufgebaut. Dieser Wiederaufbau war nur möglich, weil die reiche Ausstattung des Klosters einen großen Zugriff auf menschliche Arbeitskraft – die wichtigste Ressource im Mittelalter – ermöglichte.

Fazit

Was die Kulturlandschaftsentwicklung angeht, ist Westfalen eine sehr spezielle Region: Im Münsterland dominieren schlechte sandige Böden, die aufwendig mit Esch aufgewertet werden mussten, im Norden von Ostwestfalen-Lippe gab es riesige Moorflächen und in Südwestfalen bot das Sauerland auch eher siedlungsungünstige als siedlungsgünstige Voraussetzungen. Trotzdem haben sich hier Kulturlandschaften mit regionalen Besonderheiten entwickelt. Und der Mensch hat seinen Beitrag dazu geleistet, indem er versuchte, sich der Landschaften zu bemächtigen, sie »untertan« zu machen. Nachhaltiges Ressourcenmanagement gab es damals nicht, von Krisenbewältigung außerhalb kriegerischer Auseinandersetzungen unter vorausschauender Wirtschaftsweise kann kaum eine Rede sein.

Dabei fällt auf: Nachhaltigkeit ist ein Schlagwort in der heutigen Zeit, das wir seit Kurzem zwar benutzen, aber in der Regel doch nur ganz marginal berücksichtigen, wir nehmen Nachhaltigkeit nicht wirklich ernst, obwohl die Erfahrung aus der Vergangenheit hier durchaus lehrreich sein könnte. Wieder einmal zeigt sich – frei nach Mahatma Gandhi: Die Geschichte lehrt die Menschen, dass die Geschichte die Menschen nichts lehrt!

● Michael M. Rind ist Direktor der LWL-Archäologie für Westfalen und Vorsitzender des Verbandes der Landesarchäologien in der Bundesrepublik Deutschland.

Uwe M. Schneede

Kunst-Landschaft

Der Unterschied liegt auf der Hand: In den Städten haben sich die Institutionen der Kunst – Museen, Kunstvereine, Galerien – über lange Zeit entwickelt und etabliert, ein Kunstpublikum ist mitgewachsen, Unterstützer wurden gewonnen, die Öffentlichkeit erwartet kulturelle Aktivitäten zum Wohle der Stadt, und die staatlichen Förderungen bestehen seit Jahrzehnten.

Anders auf dem Land. Nichts, aber auch gar nichts davon existierte, als vor mehr als fünf Jahrzehnten das Projekt »Kunst-Landschaft« in Neuenkirchen am Rand der Lüneburger Heide startete. Nach dem Tod ihres Mannes war die Galeristin Ruth Falazik für 25 Jahre bis zu ihrem Tod die energische, ideenreiche treibende Kraft. Es galt, namhafte Künstlerinnen und Künstler aufs Land zu locken, Grundbesitzer zu überzeugen, auf deren Terrain Kunst errichtet werden wollte, die örtlichen Instanzen wie die Bewohner für das eigenartige Neue zu gewinnen und die nötigen finanziellen Mittel zu besorgen. Schließlich gelang es, das Land, die Gemeinde und den Landkreis ins Boot zu holen. Beim 50-jährigen Jubiläum konnte man erleben, mit welchem Stolz die Bewohner und die Instanzen mittlerweile das Projekt sichern, pflegen und weiter begleiten.

Die »Kunst-Landschaft« – jetzt unter der Leitung von Bettina von Dziembowski – ist ein europaweit einzigartiges künstlerisches Vorhaben rund um den Springhornhof. Von dem alten Bauernhaus ist alles ausgegangen, dort sitzt die tragende Stiftung, und der ebenfalls hier angesiedelte Kunstverein veranstaltet regelmäßig Ausstellungen.

In Neuenkirchen und im Umkreis entstanden über die Jahrzehnte weitverstreut auf dem Land unterschiedlichste Kunstwerke. Jedoch handelt es sich nicht um einen Skulpturenpark. Es wurden und werden keine vorgefertigten Objekte aufgestellt. »Ich wollte«, äußerte Ruth Falazik 1998 auf die ihr eigene resolute Art, »keine Vorlagen aus Paris oder irgendwoher haben, sondern ich wollte, das das Thema hier erarbeitet wird.« Die Künstlerinnen und Künstler sollten sich vor Ort inspirieren lassen. Das gilt bis heute. Entscheidend ist daher die gemeinsame Suche nach einem geeigneten Ort. Die Künstlerinnen und Künstler halten sich wochen- oder monatelang in der Gegend auf, um sich in die Geschichte zu vertiefen, Recherchen zur Geologie anzustellen und auch die Mentalität der Bewohner kennenzulernen. Das ist dort ein Teil des Werkprozesses.

Die Arbeiten werden also eigens für bestimmte landschaftliche Situationen entwickelt, sie werden vor Ort gebaut – die Landschaft als Atelier – und dauerhaft angelegt. Die Materialien sollten vorzugsweise aus der Gegend stammen, die Erde, die Steine, die Bäume. Der französische Bildhauer Jean Clareboudt ließ sich so auf die Gegebenheiten ein: Er setzte auf einen kleinen Moränenhügel drei kräftige Findlinge, legte darauf schräg eine große Stahlscheibe mit Loch und ordnete ringsum einen Kreis von verschieden großen Findlingen an (»Windberg«). Die Wetterwechsel setzen dem Stahl zu, die Winde bringen ihn zum Klingen. Der Ring wirkt wie eine Überhöhung der natürlich erscheinenden Situation, eine Transzendierung des Wirklichen.

Eine ganz andere Form entwickelte der in Hannover lebende Timm Ulrichs, von 1972 bis 2005 Professor an der Kunstakademie in Münster. Er warf mehrere Wochen lang unterschiedlich große Steine aus der Gegend von einem festen Standpunkt aus im Kreis um sich herum (»Egozentrischer Steinkreis«). Seine Körperkräfte bestimmten die Struktur der Stätte: außen die kleinen, innen die größeren Steine, die sich, so hat es sich bei den Würfen ergeben, nach und nach zu einem kleinen Hügel fügten. So ist ein ritueller Ort persönlichen Ursprungs entstanden.

Begonnen hat das alles in den 1970er Jahren, in einer Epoche der vielfältigsten künstlerischen Aufbrüche, zu denen auch die »Land Art« gehörte. Vor allem in den Vereinigten Staaten drängte sie aus den Museen und den Galerien hinaus. Deren Begrenzungen wollte sie aufheben. Vor allem aber galt es, sich den Naturgesetzen zu überlassen. So gehört die »Land Art« kunst-

historisch zum Kontext der »Kunst-Landschaft«. Der wesentliche Unterschied ist nur, dass die »Land Art« weite Naturbereiche umgestaltete, während das Projekt Springhornhof ganz bewusst Pointierungen oder Steigerungen oder Deutungen der gegebenen Landschaft vornimmt.

Es wurden deshalb auch schon Vorschläge abgelehnt, die zu gigantisch erschienen. Es geht schließlich nicht um die Domestizierung der Natur, sondern um das Gleichgewicht von Landschaft und Kunst, um Aufmerksamkeit schaffende Eingriffe. So legte die portugiesische Künstlerin Gabriela Albergaría einen 14 Meter langen Steg aus roten Ziegelsteinen in einem Waldboden an. Sie folgte damit alten Bodenwellen, die durch den Einsatz von Dampfpflügen entstanden waren und die nun als zivilisatorischer Eingriff vom Ende des 19. Jahrhunderts sichtbar gemacht, aber zugleich heutig nutzbar gemacht sind. Der in Hamburg lebende Stefan Kern überbrückte mit einer »Treppe« einen schmalen Graben zwischen Straße und Wiese. Die durch ihre strahlend weiße Farbe auffällige kleine Intervention ist begehbar und zugleich symbolisch gemeint als Überbrückung der Gegensätze von Stadt und Land, Kultur und Natur.

Diese Beispiele stehen auch für die in den letzten Jahren angestrebte Benutzbarkeit der Werke, die gleichwohl den hohen ästhetischen und metaphorischen Ansprüchen zu genügen haben. Der in London lebende und an der Münchner Akademie der Bildenden Künste lehrende Nils Norman schuf in der Tradition englischer Lustgärten einen kapriziösen Pavillon mit geöffneten Wänden für die Wechselwirkung zwischen Innen und Außen, Zivilisation und Landschaft (»The Folly of George III.«). Ein gepflasterter Weg führt hinunter zum Teich und zum Anlegesteg mit Sitzbank. Mit Verweisen auf historische Anlagen wird zum romantischen Genuss der Landschaft angeregt.

Benutzbar ist auch das »Zimmer im Freien« von dem an der Hochschule in Trier lehrenden Stefan Dornbusch. An einer Landstraße hat er seine Vision vom Wohnen im Freien realisiert. Auf einer Plattform aus Holz stellte er blau gestrichene Bänke und Stühle auf; eine Betonschale mit Stiefmütterchen und ein Wacholderbaum runden das Ambiente ab, das im Dunkeln von einer Straßenlaterne heimelig erleuchtet wird. Indes irritiert ein angebauter Hochstand – als lauere in der Idylle die Gewalt oder als müsse die Idylle gegen Eindringlinge verteidigt werden. Dem Künstler fielen bei seinen Streifzügen durch die Gegend nicht nur die Hochstände der Jäger, sondern auch die militärischen Radaranlagen auf. Darauf reagierte er. Die Beschaulichkeit gerät ins Visier.

Das weit Verstreute der Arbeiten ist hier Programm. Es sollte sich kein übersichtlicher, durchgestalteter Park und auch kein gut erschlossenes Freilichtmuseum ergeben. Die Weitläufigkeit ist beabsichtigt. Die ganze, vielfältige, ausgedehnte Landschaft mit ihren unterschiedlichen Strukturen und natürlichen Wandlungen wurde zum Thema. Einen entsprechend umfassenden, quasi-wissenschaftlichen Blick richtete der in New York lebende Mark Dion mit seinem in einem alten hölzernen Speicher installierten »Springhornhof Institut für Paläolithische Archäologie« ein. In einer Art Wunderkammer versammelte er prähistorische Objekte aus der Gegend, Werkzeuge, Archivmaterialien und ein Diorama mit Mammut in einer fiktiven neolithischen Vision Neuenkirchens. Gefundenes und Erdachtes fügen sich zu einem komplexen und dabei fantastischen Bild von der Region und ihrer Vorgeschichte.

Das »Kunst-Landschaft«-Projekt in und um Neuenkirchen ist ein jahrzehntelanger, anhaltender Prozess. Die neueste Arbeit: eine Anfang 2022 angebrachte Neoninstallation der in Hamburg und Berlin lebenden Verena Issel an der Fassade des Springhornhofs, die auf eine Umfrage im Dorf zurückgeht (»Umfragebasiertes Neonbett«).

Zu den Eigenarten gehört auch die Möglichkeit zum Vergehen. Was bei Kunst im öffentlichen Raum in den Städten oder gar im Museum undenkbar ist und sogleich einen riesigen Skandal auslösen würde, ist hier üblich: dass nämlich ein aus organischen Materialien geschaffenes Werk auf natürliche Weise vergeht. Von mehr als 100 Werken sind bis heute gut 40 erhalten, berichtet Bettina von Dziembowski: »Alle anderen hat sich die Natur langsam wieder zurückgeholt, oder es fehlten ganz einfach die Mittel für die notwendige Sanierung.« Es gilt das natürliche Prinzip des Werdens und Vergehens hier auch für die Kunstwerke.

Um die verstreuten Werke den Neugierigen und den Kunstliebhabern zugänglich zu machen, hat man ein vielfältiges System von Anleitungen für Einzelne, von Führungen und speziellen Exkursionen per Fahrrad oder zu Fuß für normale, pandemielose Zeiten entwickelt. Am Ausgangspunkt landet man in einem »Internationalen Dorfladen« der Künstlerinnengruppe Myvillages. Hier, in einem Shop wie keinem anderen, findet man exotische Produkte aus deutschen und ausländischen Provinzen. Der »Dorfladen« ist mittlerweile zu einem festen Element des Springhornhof-Projekts am Rand der Lüneburger Heide und damit zum Bestandteil einer unverwechselbaren, lebhaften Kultur im ländlichen Raum geworden.

● Uwe M. Schneede ist Kunsthistoriker und Kurator. Er leitete 1991 bis 2006 die Hamburger Kunsthalle.

Die ganze, vielfältige, ausgedehnte Landschaft mit ihren unterschiedlichen Strukturen und natürlichen Wandlungen wurde zum Thema.

Martina Kopf

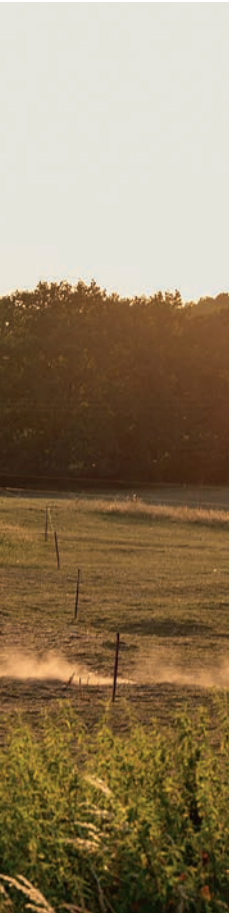
Boom der Dorfliteratur

Irgendwo auf dem Land in Brandenburg. In Juli Zehs Roman »Unterleuten« ist das gleichnamige Dorf für die einen Gefängnis oder Schlangengrube, für die anderen ein Ort der Freiheit, Authentizität und Bodenständigkeit nach einem hektischen Leben in der Großstadt. Der multiperspektivisch angelegte Dorfroman porträtiert eine diverse Gemeinde, deren Bedürfnisse und Vorstellungen vom Landleben von ihrer sozialen Lage, ihrem Beruf, aber auch von Alter und Geschlecht abhängig sind. Monatelang stand »Unterleuten« (2016) auf der Bestsellerliste, sodass die Autorin im letzten Jahr mit einem zweiten Dorfroman, »Über Menschen«, nachlegte, der zugleich auch noch Corona thematisiert und vom Umzug einer Berliner Werbetexterin aufs Land erzählt. Auch für sie ist die Flucht in ein fiktives Dorf in der Prignitz mit dem Wunsch nach einer heileren Welt verbunden. Ob sie diese allerdings neben einem AfD wählenden Nachbarn findet, ist fraglich.

Juli Zehs Dorfromane sind selbstverständlich nur ein Beispiel, denn die Literatur über das Leben auf dem Land boomt. Dörte Hansen erzählt in ihrem Debütroman »Altes Land« (2015) von einer alleinerziehenden Mutter, die von Hamburg auf das sogenannte »alte Land« flüchtet, also die Region in der Nähe Hamburgs, in dem dörfliche Strukturen und Traditionen bewahrt bleiben, und dort mit ihrer Familiengeschichte konfrontiert wird. Wie auch Juli Zehs Roman zählt »Altes Land« zu den bestverkauften Romanen der vergangenen Jahre, sodass auch Hansen einen zweiten Dorfroman schrieb: In »Mittagsstunde« (2018) geht es um den Untergang deutscher Dorfkultur, um die Bedürfnisse der hinzuziehenden Städter und um desillusionierte Dörfler wie es im Roman heißt: »Die Leute aus der Großstadt suchten die Natur und das Ursprüngliche, und in den Dörfern wurde es gerade abgeschafft.« Bemerkenswert ist, dass in einigen Büchern der letzten Jahre schon im Titel auf das Landle-

ben angespielt wird: Katrin Seddig nennt ihren Roman, der zwei Jugendliche auf dem norddeutschen Land porträtiert, »Das Dorf« (2017), Dominik Barta erzählt in »Vom Land« (2020) vom Zerfall einer bäuerlichen Familie, Daniel Mezger beschreibt in »Land spielen« (2012), wie eine junge Familie einen Neuanfang auf einem Dorf beginnt, Katharina Hacker schreibt »Eine Dorfgeschichte« (2011) und Christoph Peters einen »Dorfroman« (2020).

Auch die Longlist des Deutschen Buchpreises von 2020 scheint den Boom der Literatur über das Land zu untermauern: Sechs Titel spielen auf dem Dorf, darunter Helena Adlers »Die Infantin trägt den Scheitel links«, Bov Bjergs »Serpentinen«, »Goldene Jahre« von Arno Camenisch, »Der Halbbart« von Charles Lewinsky, »Die Unschärfe der Welt« von Iris Wolff und Jens Wonnebergers »Mission Pflaumenbaum«. Der zeitgenössische Gesellschaftsroman ist also ein Dorf- bzw. Landroman und nicht selten repräsentiert das Dorf einen Mikrokosmos der Gesellschaft mit all ihren Schwächen und Stärken. Das Land bietet sowohl ein gutes als auch ein schlechtes Leben, doch was zählt, ist das Bedürfnis nach einem Ort der Kompensation: Das Land wird zum Ort für Aussteigerinnen und Aussteiger, sei es für Protagonistinnen und Protagonisten oder Leserinnen und Leser, die sich ins fiktive Landleben flüchten.



Es sind vor allem Urbanisierung, Globalisierung, Modernisierung und Krisen, die eine Konjunktur des Land- und Dorflebens ankurbeln, obwohl gleichzeitig immer wieder die Rede von einem Aussterben der Dörfer ist. Vielleicht ist es also auch dieser drohende Verlust, der Dorf und Land besonders attraktiv für Imaginationen des Landlebens machen. Die neueren Dorfromane reihen sich allerdings in eine Tradition ein, die bis in die Antike zurückreicht. Grundlegend ist die Dichotomie von Stadt und Land, die immer wieder zu neuen Variationen einlädt. Als Ort der Kompensation spielt das Land schon in der antiken Georgik und Bukolik eine Rolle. Es folgen Schäferromane, Hirtendichtungen und Pastoralen. Im 19. Jahrhundert ist die Dorfgeschichte ein beliebtes Genre und Idyllen wie z. B. von Johann Heinrich Voß (1751–1826) schildern eine idealisierte Natur, die mit landwirtschaftlicher Arbeit kombiniert die Symbiose von Schönheit und Nützlichkeit zum Ausdruck bringt. Mit der Entdeckung der Alpenlandschaft im 18. Jahrhundert kommt es auch zu einer Entdeckung eines alpinen Landlebens in der Literatur, so in Albrecht von Hallers (1707–1777) Gedicht »Die Alpen« (1729/1732) oder Jean-Jacques Rousseaus Briefroman »Julie ou la nouvelle Héloïse« (1761), ein Bestseller des 18. Jahrhunderts. Von Haller und Rousseau präsentieren die Alpen nicht als reinen Naturraum, sondern vielmehr als alpinen Kulturraum, der seine spezifischen Charakteristika durch die Darstellung der Alpenbewohner und ihrer ländlichen Lebensweise erhält. Von Haller widmet beispielsweise eine komplette Strophe seines Gedichts der Milchproduktion in den Alpen und diese Verknüpfung von Alpenlandschaft und Milch bzw. Käse entwickelt sich zu einem literarischen und kulturellen Topos, der bis heute anhält, wie ein Blick in die Supermarktregale beweist: Neben Landliebe-Produkten reihen sich Alpenmilch und Bergkäse mit grasenden Kühen und Gebirgskette. Die ländliche Idylle ist also fester Bestandteil von Alltagspraktiken und Diskursen, ihren Ursprung hat sie auch der Literatur zu verdanken. Bereits in diesen historischen Texten machen sich Charakteristika des Landlebens bemerkbar, die auch für die zeitgenössische Literatur eine Rolle spielen: Die Flucht aufs Land zeigt vor allem ein Bedürfnis nach Natur bzw. ein harmonisches Verhältnis zwischen Mensch und Natur. Das kann auch in Form eines Gartens zum Ausdruck kommen wie in Lola Randls für den Deutschen Buchpreis nominierten Roman »Der große Garten« (2019). Im Mittelpunkt steht – wieder einmal – die Flucht der Autorin und Regisseurin vom Berliner Alltag aufs Land, um in Ruhe einen Garten in der Uckermark zu bewirtschaften. Was außerdem beim Entwurf eines idealisierten Landlebens zählt, ist eine Land- bzw. Dorfgemeinschaft, die zwar phasenweise aneinandergerät, aber im Notfall eben doch zusammenhält und sich gegenseitig beisteht. Im Dorf scheint jeder seinen Platz zu haben und diese unterschiedlichen Positionen und Funktionen halten sich in Grenzen, sie sind ein übersichtlicher Mikrokosmos. Und nicht zuletzt vermitteln Dorf und Land eine Art Stillstand: Sie scheinen sich Modernisierungsprozessen zu entziehen, beharren auf Traditionen und bedienen auch ein Bedürfnis nach Nostalgie. So heißt es in Dörte Hansens »Mittagsstunde« über die hinzuziehenden Städter aus Berlin oder Hamburg: »Sie schienen immer das zu wollen, was besonders alt und klapprig und verfallen war.« Auf dem Land lässt sich die Vergangenheit noch einmal erleben, sei es im Tante-Emma-Laden oder in der Dorfkneipe.

Literatur bedient allerdings nicht nur diese Sehnsucht nach einem besseren Leben auf dem Land mit all den genannten Charakteristika, sondern thematisiert auch die Schattenseite eines Landlebens und reflektiert seine Konstruiertheit. Bereits Friedrich Hebbel (1813–1863), der selbst dörfliche Szenerien beschrieb, sprach sich gegen eine »absurde Bauern-Verhimmlung unserer Tage« aus. In Juli Zehs »Unterleuten« geraten Landleben und Dorfgemeinschaft durcheinander, als ein bayerischer Investor einen Windpark errichten will. Land- und Dorfidyllen scheinen geradezu ins Gegenteil abzudriften, indem sie sich in eine Nicht-Idylle, in einen skurrilen Ort oder in einen schicksalshaften Raum entwickeln. Um Rechtsradikalismus, Alkoholismus und Hartz IV in der ostdeutschen Provinz geht es beispielsweise in Moritz von Uslars »Deutschboden: Eine teilnehmende Beobachtung« (2010) und in – zehn Jahre später kehrt der Reporter in die Provinz zurück – »Nochmal Deutschboden« (2020). Angelika Klüssendorf porträtiert in ihrem Roman »Vierunddreißigster September« (2021) auf surreale Weise den unspektakulären Alltag in einem Dorf in Ostdeutschland. Aus der Perspektive eines Toten – ehemals tyrannisch und zuletzt dement –, der von seiner Frau erschlagen wurde, werden die vom Untergang der DDR geprägten Schicksale der Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner erzählt.

Das gute oder auch »bessere« Leben auf dem Land ist ein Topos, der in westlicher Literatur und Kultur fest verankert ist, immer wieder reaktiviert wird und neue Gestaltformen annimmt. Die Zeitschrift Landlust beispielsweise bietet einen ländlichen Lebensstil »to go« an, der eben nicht nur auf dem Land umsetzbar ist, sondern auch ein Stück Landleben im hektischen Großstadtalltag ermöglicht. Dass das Land vor allem in den letzten Jahren in der Gegenwartsliteratur neue Konjunkturen erlebt, mag auf ein Krisenbewusstsein zurückzuführen sein. Egal, ob Umweltkrise, Finanzkrise, Coronakrise oder individuelle Krise – das Land verspricht gebeutelten Großstädterinnen und Großstädtern Kompensation. Als makellose Idylle ist es allerdings nur in der Imagination haltbar.

● Martina Kopf ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft am Gutenberg-Institut für Weltliteratur und schriftorientierte Medien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und derzeit Fellow der Alexander von Humboldt-Stiftung an der Université Paris-Nanterre.

Klaudia Wick

Mehr als eine Fernsehkulisse

Das »Tal des Todes«, das Cineasten aus dem Klassiker »Lawrence von Arabien« kennen, bereisen wir mit dem Dreiländersender 3sat. Opern und Konzerte sind die Sache des deutsch-französischen Kulturkanals arte. Wer in den Zoo will, schaltet das Erste ein. Interessierte an der regionalen Küche folgen den Bäuerinnen »Lecker aufs Land«. Das Fernsehen mag vieles sein – regional ist es von Hause aus eher nicht. Böse Zungen behaupten sogar, der Siegeszug des linearen Fernsehens habe die Kultur im ländlichen Raum zunichtegemacht. Tatsächlich führte in den 1960er Jahren der steigende Fernsehkonsum dazu, dass das Hochdeutsche sich von Kiel bis Kissingen immer weiter verbreitete und im Gegenzug die regionalen Dialekte ins Hintertreffen gerieten. Überhaupt synchronisierte das neue Massenmedium die Lebenswelten. Ob Theater, Oper oder Fußball: Das Fernsehen zeigt überall Weltklasse – und immer für alle. Der sogenannte abgehängte »ländliche Raum« hatte plötzlich keinen Standortnachteil, sondern eine gigantische Volkshochschule im Wohnzimmer und ein televisionäres Dreispartenhaus vor der Tür.

Das Fernsehen der 1970er und 1980er Jahre mit seinen spektakulären Inszenierungen und immensen Einschaltquoten hat der bescheidenen Vorort-Kultur den Garaus gemacht. Heute tut das Fernsehen etwas scheinheilig so, als würde es sich für die kleinen Ereignisse vor der Tür ganz besonders interessieren: Landfrauen reisen in lustigen Bussen durch Nordrhein-Westfalen, um sich gegenseitig zu bekochen. Urbane Moderatorinnen und Moderatoren schwingen sich aufs Pedelec und entdecken das Camping am Baggersee oder treffen ausgebrannte Moderationskollegen zum sensiblen Gespräch in den Ammergauer Alpen. Und weil im Rahmen des sogenannten Programmaustauschs in den Dritten Programmen der ARD das Programm munter untereinander ausgetauscht wird, jodelt es dann auch im NDR irgendwann ganz ungeniert.

Was für das non-fiktionale Programm gilt, stimmt für Fernsehfilme und -serien erst recht: Schon aus produktionstechnischen Gründen spielt das Umland der Sachsenklinik in der Dauerserie »In aller Freundschaft« nur selten eine aktive Rolle. Die SoKos aus dem ZDF-Vorabend klären ihre Verbrechen Land auf, Land ab recht ähnlich auf. Jugendserien folgen eher einem internationalen Look, volkstümliche Sendungen einer Folklore, die Tradition lediglich als Studiokulisse behauptet. Nein, das Fernsehen schert sich nicht wirklich um den ländlichen Raum. Es tut bloß so, als habe es eine regionale Bodenhaftung, damit sich alle, die zu Hause vor dem Bildschirm sitzen, sich zwischendurch auch ein bisschen daheim fühlen können.

Anders als die ARD hatte das ZDF noch nie viel am Hut mit den deutschen Landstrichen. Im Gegensatz zur Länderkette war der Mainzer Sender von Anfang an eine nationale Angelegenheit und musste sich nicht mit Regionalfenstern und mundartgetränkten Heimatsendungen herumschlagen. Als unlängst in den USA die Zwischenwahlen anstanden, begrüßte uns Marietta Slomka, Moderatorin des Heute-Journals, live aus Washington. Warum eigentlich? Dieser Tage hat ZDF-Intendant Norbert Himmler ein neues Bewertungssystem für Fernsehnutzung vorgestellt. Ein bundesweites Online-Panel aus 100.000 Teilnehmenden soll künftig präzisere Informationen für die Programmarbeit erheben als die Quotenforschung der GfK es kann. Im Zentrum des Online-Panels stehen nun eigens gebildete Zielgruppen, die sich an den Clustern der Sinus-Milieus orientieren. Nicht die Herkunft, sondern die individuellen Lebensumstände – Alter, Konsumgewohnheiten und die bestehende Mediennutzung – sind wichtige Parameter in diesem System, das verloren gegangene Publikumsgruppen wieder stärker an die Programminhalte des ZDF binden möchte.

Während sich also das Zweite auf die mühsame Suche nach den fernsehfernen Jungen macht, denkt man in der ARD laut darüber nach, ob es eigentlich künftig weiterhin so viele eigenständige Landesanstalten geben muss. Wie wäre es mit nur einem Funkhaus in jeder Himmelsrichtung? Reichen nicht auch ein paar regionale Fenster im nationalen Programm, um diejenigen emotional grundzuversorgen, die sich noch als Rheinländerin oder Norddeutsche verstehen?

Ist die Region wirklich eine Kategorie, die jenseits des »Tatort« noch gebraucht wird? Diese Frage wird vielleicht über die Zukunft des öffentlich-rechtlichen Rundfunks maßgeblich entscheiden. Denn wir alle sind in unserem Mediengebrauch dann doch höchst widersprüchlich. Einerseits reisen wir ständig mit dem Finger

auf der Fernbedienung quer durch die Welt, immer auf der Suche nach noch spektakuläreren Eindrücken, die mit unserem Alltag herzlich wenig zu tun haben (sollen). Andererseits freuen wir uns dann wie die Schneekönige, wenn die eigene Straße zufällig bei einer Verfolgungsjagd im Fernsehkrimi für den Bruchteil einer Sekunde zu sehen war.

Bleibt die Frage, was künftig für wen da sein soll: Das öffentlich-rechtliche Fernsehen mit seinen Rundfunkorchestern und Landpartien für den ländlichen Raum? Oder ist es doch umgekehrt und das Fernsehen braucht die Alpenkulisse und das Nordseestrandbad zur ständigen Selbstvergewisserung? Wichtig wäre halt, dass der ländliche Raum als das gesehen wird, was er ist: Ein Ort, der für nur sehr wenige Heimat und für viele so fremd wie das »Tal des Todes« ist. Ein Niemandsland, das zu entdecken wäre mit aufrichtig neugierigen Reportagen. Und nicht nur Kulisse ist für eine Volkstümlichkeit, die mit dem Ü-Wagen anreist und nach Klischees sucht.

● Klaudia Wick ist Leiterin AV-Erbe Fernsehen in der Deutschen Kinemathek – Museum für Film und Fernsehen.

Kaputtgespart?

Vereinsgetragene Museen haben oft etwas Selbstgenügsames: Sie sind der örtlichen Politik gegenüber nicht rechenschaftspflichtig, tragen sich im besten Fall selbst, müssen nicht, aber können eine gewisse Außenwirkung haben. Manche haben nur auf Zuruf geöffnet und entwickeln insgesamt wenig Betriebsamkeit, andere mausern sich hingegen zu einer semiprofessionellen Institution und zu einem touristischen Ziel in der Region. Oft ist die Arbeit zwar auf wenigen, aber immerhin mehreren Schultern verteilt und so kann mit den richtigen Leuten eine geradezu erstaunliche Aktivität entwickelt werden. In der örtlichen Gemeinschaft verankert, können sie wesentlich zur Etablierung des Museums als Kulturort beitragen. Zahlreiche Förderprogramme, die oft nur einen geringen Eigenanteil erfordern, ermöglichen kleinere, aber auch größere Fortschritte. Zudem werden zahlreiche Weiterbildungen angeboten, die in den verschiedenen Bereichen unterstützen sollen. Es gilt das Motto »Wer will, kann auch etwas erreichen!«.

Bei den kommunalen Museen ist die Lage aktuell hingegen anders: Hier klaffen berufsbedingter Anspruch und Wirklichkeit auseinander. Die Leitungen wollen professionelle Arbeit leisten, haben oftmals umfangreiche und lang bestehende Sammlungen, die ein lebendiges Bild der Orts-, Stadt- oder Regionalgeschichte abgeben. Jedoch wurden sie »kaputtgespart«, das Personal stark heruntergefahren. Oft kann kaum grundlegende Sammlungsarbeit wie Dokumentation und Objektpflege geleistet werden. Nun sollen aber innovative Ausstellungen oder Projekte zu den aktuellen Fragen, wie Klimawandel, Digitalisierung,

In der örtlichen Gemeinschaft verankert, können sie wesentlich zur Etablierung des Museums als Kulturort beitragen.

Provenienzforschung oder zur gesellschaftlichen Debatte von menschlichen Identitäten entstehen. Oftmals werden Museum und Sammlung in den Kommunen nur noch als Belastung angesehen und sozusagen bei »Wasser und Brot« am Leben erhalten. Bürgerschaftliches Engagement ist kaum möglich und wird ausgebremst oder kann mangels Leistungsfähigkeit des Museumspersonals nicht aufgegriffen und in die richtigen Bahnen gelenkt werden.

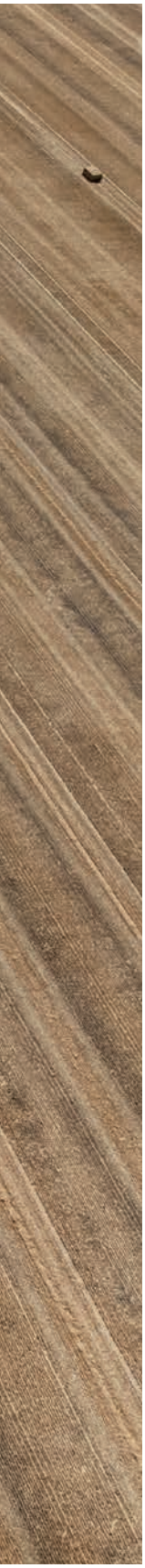
Natürlich sind diese beiden Gegenpole sehr überspitzt gezeichnet. Auch vereinsgetragene Museen haben mit großen Problemen zu kämpfen, wie z. B. Überalterung der Vereinsvorstände und Mitglieder. Auf der anderen Seite gibt es bei Stadt- und Regionalmuseen durchaus erfreuliche Entwicklungen. Beispielsweise hat sich das Sauerlandmuseum in Arnsberg zu einem echten Anziehungspunkt entwickelt. Die preisgekrönte Architektur des neuen Anbaus wurde in der überregionalen Presse vorgestellt und nun können publikumswirksame Ausstellungen gezeigt werden. Weitere Beispiele ließen sich benennen. Trotzdem erscheint es zunehmend schwierig, gerade in kleineren kommunalen Museen auf einer finanziell soliden und personell auskömmlichen Basis Museumsarbeit zu leisten.

Wie ist jedoch diesen Entwicklungen zu begegnen, wie kann mit ihnen umgegangen werden und wie können die engagierten Akteure vor Ort positiv bestärkt werden? Auch wenn hier nicht die allumfassende Lösung präsentiert werden kann, so sollen doch Ansätze vorgestellt werden. In der Arbeit des LWL-Museumsamtes wird aktiv versucht, jeden Tag Unterstützung und Hilfeleistungen zu geben – wie auch in den anderen Museumsberatungsstellen. Dabei sind diese Einrichtungen in engem Austausch mit den Akteurinnen und Akteuren vor Ort. Möglichst passgenau wird dabei auf die jeweiligen Bedürfnisse der Museen eingegangen. Das LWL-Museumsamt kann dabei sogar finanziell unterstützen, oftmals ist jedoch die ideelle und inhaltliche Unterstützung und Beratung von größerer Bedeutung.

Jedoch sollten Nachfrage und Nachhaltigkeit noch stärker geprüft werden. Oftmals stehen gerade kleinere Museen – sowohl kommunale als auch vereinsgetragene Museen – vor der Schwierigkeit, mögliche Gelder als Zuwendung zu beantragen, adäquat abzurufen und im Sinne einer guten Museumsarbeit einzusetzen. Eine professionelle Begleitung wird zwar angeboten bzw. leisten auch wir als LWL-Museumsamt, allerdings könnte diese noch deutlich engmaschiger und dichter am Museum sein, um bessere Erfolge zu erzielen. In manchen Kreisen in Westfalen-Lippe, z. B. im Hochsauerlandkreis, können die dort ansässigen Museumslandschaften – regionale Netzwerke unter professioneller Leitung – entsprechende Bedarfe zum Teil abfedern. Allerdings wäre hier zum einen eine personelle Verstärkung sinnvoll, um auch weitere Bereiche, wie Bildung und Vermittlung, oder sogar Vergabewesen ebenfalls zu bedienen. Zudem sollte das Modell der »Museumslandschaft« als Ansprechpartnerin für Museen auch auf andere Kreise übertragen werden, um auch dort eine bessere Unterstützung anzubieten. So könnten noch mehr Museen qualifiziert, unterstützt und begleitet werden.

Auch eine Verstärkung der allgemeinen Lobbyarbeit erscheint bei der lokalen und regionalen Politik für die Museen dringend notwendig. Gerade kommunale Museen brauchen aktuell sehr viel Unterstützung. Aufgerieben in der kommunalen Bürokratie, die manchmal mangels enger fachlicher Berührungspunkte nur wenig Verständnis für den Kulturbereich hat, stehen diese Museen unter einem ständigen Rechtfertigungsdruck. Diesem können sie aus eigenen (finanziellen) Kräften gar nicht standhalten, sondern versuchen stattdessen, sich mit verschiedenen Projektförderungen zu behaupten. So entsteht aber nur Stückwerk, aktuelle Problemstellungen können angerissen werden, aber eine grundsätzliche Überprüfung der Dauerausstellung und ihrer Inhalte kann gar nicht geleistet werden. Diese Museen sind kleingespart, sodass sie ihre originären Aufgaben, aber auch neu hinzugekommene, wie die Entwicklung zu einem Ort für Teilhabe und Partizipation, für Diskussion und Austausch, nicht oder nur unzureichend wahrnehmen können. Die Bemühungen, die in diesem Bereich unternommen werden, sind natürlich zu würdigen und nicht kleinzureden. Oft genug erreichen Einzelpersonen Unglaubliches. Allerdings sind die Schwierigkeiten für Museen, Gehör für ihre Anliegen zu finden, enorm. Zwar sind die Probleme und Schwierigkeiten bei der aktuellen Weltlage in den Kommunen zahlreich, aber gerade Museen könnten hier als Kommunikationsorte fungieren und so eine neue Bedeutung erlangen.

● Ute Koch ist wissenschaftliche Referentin für das südliche Westfalen am LWL-Museumsamt für Westfalen-Lippe.



Constanze Döhrer

Ein Stück fester Boden

Wie Pilze müssen sie in den 1970er und 1980er Jahren aus dem Boden geschossen sein: Kleine Stadt- und Heimatmuseen in Städtchen und Dörfern deutschlandweit, mit öffentlichen Mitteln eingerichtet oder durch eine private Initiative in einem Akt aus Kraft und Begeisterung zum Leben erweckt. Und nun sind 40 Jahre ins Land gegangen und der Boom ist vielleicht vorüber. Die Dauerausstellungen müssten langsam überholt werden und die Kommunen und Trägervereine ringen um die nötigen Fördermittel oder Spenden. Die finanzielle Perspektive für das kommende Jahr ist alles andere als rosig, da drängt sich in einigen ländlichen Orten die Frage auf, ob man sich ein Museum weiterhin leisten will. Kritische Stimmen argumentieren, dass die Besucherzahlen ohnehin schrumpfen würden und dass es ja nun auch kein prestigeträchtiger Touristenmagnet mit großem Namen sei.

Aus meiner Sicht ist klar fassbar, warum es im ländlichen Raum Museen braucht. Es genügt sich einmal vorzustellen, es gäbe sie nicht. Was würde es bedeuten, wenn der Kontakt zu einem Museum erst in der nächsten Großstadt möglich wäre? Stellen Sie sich vor, Sie wachsen im ländlichen Raum in Brandenburg auf und das erste Museum, das Sie je betreten, ist das Pergamonmuseum in Berlin. Das wäre sicher eine fantastische Erfahrung und überaus beeindruckend. Museumskultur würde aber auch vollkommen aus dem, was Sie als vertraut und gewohnt empfinden, verbannt. Ausstellungsbesuche würden dann zu einer Form seltener Attraktion. Die Chance, dass die Besuchenden sich hier in ihrer persönlichen Lebensrealität angesprochen fühlen könnten, wäre sehr gering, ihre Mitwirkung an solchen Ausstellungen unwahrscheinlich. Ebenso wenig würden die meisten von ihnen wagen, diese Institutionen als Ansprechpartner für den Umgang mit Erbstücken oder Forschungen zur eigenen Stadt wahrzunehmen. Kinder aus ländlichen Orten würden Museen für ferne, Ehrfurcht gebietende Räume halten, die sie wohl nur im Rahmen seltener Ausflüge kennenlernen würden. Die wertvolle Gelegenheit, sich gemeinsam über Geschichte, Kunst und Kultur im eigenen Ort auszutauschen, wäre verloren.

Womit sich direkt die Antwort auf die Frage anschließt, warum uns das gerade jetzt interessieren sollte: Wenn wir Sorge um unser demokratisches Miteinander und unsere gemeinschaftliche Weiterentwicklung haben, weil es zunehmend schwerer wird, überhaupt eine gemeinsame Gesprächsgrundlage zu finden, dann rücken Orte, an denen ein Austausch über Ideale und Identitäten anhand von realen Begegnungen und Objekten stattfindet, in den Mittelpunkt. Kleine Museen in ländlichen Räumen geben den sie umgebenden Gemeinschaften Halt.

Überall dort, wo dank erneuter Kraftanstrengung und öffentlicher Förderung die ländlichen Museen modernisiert werden können und experimentierfreudige Köpfe neue Wege zu den Besuchenden wagen, zeigt sich zudem, dass wieder Leben in die Ausstellung kommt. Menschen kommen ohne Scheu und schlagen Ausstellungsthemen vor, diskutieren darüber, was in das Museum gehört und beschweren sich, wenn die Museumsleitung ihr Lieblingsstück ins Depot geräumt hat – gut so! Auch der Schritt in die Digitalität gelingt, z. B. wenn Ressourcen in Netzwerken gebündelt werden, wie das Projekt #keinRembrandt zeigt.

Eine ländliche Gemeinschaft gewinnt durch ihr Museum ein Stück festen Boden für große und kleine Umbrüche. Wir sollten darauf jetzt keinesfalls verzichten.

● Constanze Döhrer ist Leiterin des Karl-Pollender-Stadtmuseums in Werne.

Tobias Mettenberger

Landfrust oder Landlust?

Blickt man in die politischen und medialen Debatten der letzten Jahre, scheinen »Landfrust« und »Landlust« nahe beieinanderzuliegen. Einerseits haben sich weitreichende Diskussionen zu den Nachteilen des Landlebens entwickelt. Als in Deutschland die AfD zunehmend Wählerstimmen gewinnen konnte, Donald Trump zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt wurde und Großbritannien den Austritt aus der Europäischen Union beschloss, führte die Ursachensuche oftmals in ländliche Regionen. Politik und Journalismus setzten sich fortan mit Gefühlen des Abgehängt-Seins in Teilen der ländlichen Bevölkerung auseinander. In diesen Erzählungen sind viele ländliche Regionen nicht nur räumlich weit von den wirtschaftlich und kulturell pulsierenden Großstädten und Ballungsräumen entfernt. Ebenso werden Unterschiede hinsichtlich der Lebensverhältnisse, Werthaltungen und Zukunftsperspektiven problematisiert. Aus der Wahrnehmung, dass viele Metropolen weitaus enger untereinander als mit dem jeweiligen ländlichen Hinterland verflochten sind, resultiert die Bezeichnung »Innere Peripherien« oder jene der »Fly Over States« für viele Bundesstaaten im Binnenland der USA. Das subjektive Empfinden benachteiligender Lebensbedingungen wird nicht nur auf Mentalitätsunterschiede zwischen kosmopolitisch geprägten politisch-kulturellen Eliten auf der einen und »bodenständigen« ländlichen Milieus auf der anderen Seite zurückgeführt. Ebenfalls werden Mängel und Verschlechterungen der sozialen Infrastrukturen zur Erklärung herangezogen: Kleinere Grundschulstandorte schließen, Ärztinnen und Ärzte finden keine Nachfolge für ihre Praxen, Tante-Emma-Läden sind schon länger aus dem Straßenbild verschwunden und der Linienbus fährt nur noch zwei Mal täglich im Schülerverkehr. Dementsprechend werden auch Debatten um die im Grundgesetz verankerte Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse stark auf Stadt-Land-Unterschiede fokussiert. Solch eine Defizitperspektive ist jedoch nur ein möglicher Blickwinkel.

Ebenso zeigen sich Anzeichen für einen demografischen und diskursiven Aufschwung ländlicher Räume. Etwa lässt sich seit einigen Jahren beobachten, dass in vielen ländlichen Regionen verstärkt Menschen zuziehen. Ausmaß und Ursachen dieses Wandels sind noch nicht ausreichend erforscht und vermutlich differenziert zu analysieren. Angesichts neuer Möglichkeiten zum ortsunabhängigen Arbeiten im Homeoffice könnten auch abseits der urbanen Zentren gelegene Wohn-

standorte an Attraktivität gewinnen, nicht zuletzt aufgrund moderater Immobilien- und Grundstückspreise. Wenn in einer ländlichen Region für einige Jahre mehr Personen zu- als fortziehen, bedeutet dies aber nicht zwangsweise Bevölkerungswachstum. Vielerorts sterben weitaus mehr Menschen als geboren werden, wodurch der Zuzug überlagert wird. Wachsendes Interesse an ländlichen Räumen zeigt sich nicht nur in dieser Hinsicht. In der Medienlandschaft lässt sich schon seit einiger Zeit eine Konjunktur romantisierender Darstellungen des Landlebens beobachten. Sinnbild dessen ist die zweitmonatlich erscheinende »Landlust«. Dieses auch in den Metropolen gern gelesene Printmagazin transportiert Bilder eines naturnahen, entschleunigten und idyllischen ländlichen Alltags, die sich als Gegenentwürfe zum lauten, hektischen und funktionalen Stadtleben lesen lassen.

Was ist ländlich und wo ist es ländlich?

Ob Landfrust oder Landlust, die meisten Menschen haben eine Vorstellung davon, was ländlich ist. Dabei sind eindeutige Definitionen ländlicher Räume keineswegs einfach, sodass es dazu auch in der Wissenschaft unterschiedliche Ansätze und Kontroversen gibt. 2016 erarbeitete das Braunschweiger Thünen-Institut für Ländliche Räume eine Typisierung ländlicher – und nicht ländlicher – Regionen. Darin wurden fünf Indikatoren zur Siedlungsstruktur, zur Landnutzung und zur Lage im Raum fokussiert: Je größer der Anteil der Ein- und Zweifamilienhäuser, je geringer die Siedlungsdichte, je größer der Anteil land- und forstwirtschaftlicher Flächen, je geringer das Bevölkerungspotenzial und je schlechter die Erreichbarkeit großer Zentren, desto ländlicher ist eine Region. Schaut man sich Deutschland durch diese Brille an, sind 91 Prozent der Fläche ländlich. In diesen Räumen leben 57 Prozent der Bevölkerung. Zugleich zeigen sich Unterschiede im Grad der Ländlichkeit, sodass die Typologie des Thünen-Instituts zwischen »sehr ländlichen« und »eher ländlichen« Regionen unterscheidet. Großflächige sehr ländliche Regionen finden sich unter anderem in Rheinland-Pfalz, Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein und im Bayerischen Wald. In Nordrhein-Westfalen hingegen werden auch die meisten Regionen abseits der Großstädte als lediglich »eher ländlich« kategorisiert. Als Zwischenfazit lässt sich festhalten, dass bereits dieser Versuch, Ländlichkeit zu kategorisieren, zeigt, dass es »den ländlichen Raum«

im Sinne einer homogenen Struktur nicht gibt. Hinzu kommt die kleinräumige Vielfalt innerhalb ländlicher Regionen. Während viele Menschen bei ländlichen Räumen zunächst an Dörfer, Bauernhöfe und kleine Siedlungen denken, gibt es in diesen Regionen ebenso Klein- und Mittelstädte, teils mit ausgeprägten urbanen Qualitäten und hervorragenden Infrastrukturen.

Spuren der Vielfalt

Wird über ländliche Räume gesprochen, ist schnell vom demografischen Wandel die Rede. Unter diesem omnipräsenten Begriff lassen sich ganz unterschiedliche Entwicklungen subsumieren. So ist ein Geburtenrückgang Teil der Dynamik. Bei gleichzeitig steigender Lebenserwartung wird die Gesellschaft im Durchschnitt älter. Schrumpfenden Bevölkerungszahlen können nicht nur rückläufige Fertilität, sondern auch und gerade in ländlichen Regionen Abwanderungsprozesse zugrunde liegen. So verlassen viele junge Menschen nach Abschluss der Schule oder Ausbildung ihre ländlichen Herkunftsregionen, um anderswo mit dem Studium zu beginnen oder Karriere zu machen. Auch Berufstätige ziehen für bessere Verdienstmöglichkeiten oder attraktivere Arbeitsplätze um. Ferner lässt sich die Internationalisierung der Bevölkerung durch Immigration als weiterer Aspekt des demografischen Wandels betrachten. Gerade wirtschaftsstarke ländliche Regionen, in denen oftmals recht unbekannte globale Weltmarktführer, sogenannte »Hidden Champions«, ansässig sind, ziehen auch ausländische Fachkräfte und deren Familien an. Schaut man, wie sich die skizzierten Bevölkerungsveränderungen in der Statistik niederschlagen, zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den ländlichen Regionen Deutschlands. Zuzug verzeichnen insbesondere die wirtschaftlich starken Räume in Baden-Württemberg und Bayern, die ländlichen Regionen der alten Bundesländer stärker als jene der neuen Länder. Darüber hinaus zeigen sich kleinräumige positive Bevölkerungsentwicklungen in touristisch attraktiven Landstrichen, insbesondere an den Küsten und am Alpenrand. Auch in der Bevölkerung ländlicher Regionen zeigen sich Individualisierungstendenzen, sodass sich die Lebensentwürfe, Alltagswelten und Werthaltungen weiter ausdifferenzieren. Beispielsweise pflegen auch dort viele Menschen einen unkonventionellen, wenig ortsbezogenen und hochmobilen Lebensstil, mitsamt sozialen Beziehungen an entfernte Orte. Dies steht im Widerspruch zu den in Filmen, Büchern aber auch in den Köpfen vieler Menschen weiterhin präsenten Vorstellung von ländlichen Milieus als relativ homogenen und stark ortsbezogenen Gemeinschaften.

Möchte man sich der Vielfalt ländlicher Regionen hinsichtlich ihrer Kultur- und Freizeitangebote annähern, spielt die Erreichbarkeit mit den unterschiedlichen Verkehrsmitteln eine zentrale Rolle. Schließlich können viele Angebote nicht in jedem Dorf oder jeder Stadt vorgehalten werden. Das Thünen-Institut für Lebensverhältnisse in ländlichen Räumen hat dementsprechend Erreichbarkeitsanalysen für eine Reihe von Daseinsvorsorge- und Freizeiteinrichtungen – wenngleich noch nicht von Kulturangeboten – durchgeführt, unter anderem für Hallenbäder. Blickt man auf Letztere, zeigen sich unter anderem bei der Erreichbarkeit per Fahrrad deutliche Unterschiede zwischen den ländlichen Räumen Deutschlands. So benötigen die Menschen in ländlichen Regionen Nordrhein-Westfalens deutlich weniger Fahrzeit als in weiten Teilen von Rheinland-Pfalz oder Mecklenburg-Vorpommern. Gleichwohl lassen sich anhand von Erreichbarkeiten nur bedingt Aussagen darüber treffen, inwieweit die Menschen in einer Region ihre Freizeit- und Kulturwünsche verwirklichen können. Vorlieben und Ansprüche sind ebenso individuell unterschiedlich, wie die Bereitschaft und die Möglichkeiten, räumlich mobil zu sein.

»Den ländlichen Raum« gibt es nicht!

Angesichts all der Vielfalt wird deutlich, dass es »den ländlichen Raum« nicht gibt. Vielmehr finden sich in Deutschland demografisch, ökonomisch und kulturell sehr unterschiedliche ländliche Regionen. Ebenso vielfältig ist die ländliche Bevölkerung, mit Blick auf Lebensentwürfe, Alltagswelten und Aktionsräume, aber auch hinsichtlich Ethnizität, Einkommens- und Familiensituationen. Dementsprechend variiert auch die jeweilige Bedeutung der vor Ort oder weiter entfernten Kulturangebote zwischen den individuellen Alltagswelten. Eine bestimmte Einrichtung mag für einen Menschen zentraler Bezugsort, für einen anderen komplett unbedeutend sein. Die eine Person ist mit ihren Aktivitäten überaus lokal, die andere weit überregional orientiert. Möchte man ländliche Regionen und deren Kulturangebote den Ansprüchen der Bevölkerung gemäß entwickeln, sollte dies berücksichtigt werden, beispielsweise mithilfe detaillierter Bedarfsanalysen.

● Tobias Mettenberger ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Thünen-Institut für Lebensverhältnisse in ländlichen Räumen.

In diesen Räumen leben 57 Prozent der Bevölkerung.

Kati Volgmann

Wieder »in«

Mit dem politischen Strategiepapier »Unser Plan für Deutschland – Gleichwertige Lebensverhältnisse überall« im Jahr 2019 rücken ländliche Regionen wieder in den Fokus politischer und wissenschaftlicher Diskussionen. Der gesellschaftliche Diskurs um Ländlichkeit findet darüber hinaus vermehrt medial statt. Die ARD-Themenwoche »Stadt.Land.Wandel – Wo ist die Zukunft zu Hause?« widmet sich z. B. der Frage, wie das Zusammenspiel und der Wandel von Zentren und Peripherien in Zukunft gelingen kann. Im FAZ-Beitrag »Stadtfrust? Landlust! Das Glück liegt in der Provinz« wird ländlichen Räumen ein Comeback sehnsuchtsvoller Städter attestiert. Ein weiteres Beispiel ist der Bestseller-Roman »Unterleuten« von Juli Zeh mit einer Geschichte über das Zusammenleben von Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohnern in der ländlichen Peripherie Brandenburgs, der im Anschluss für das breite Publikum verfilmt wurde.

Die Wiederkehr des Ländlichen spiegelt sich auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften wider. War der wissenschaftliche Diskurs stark auf Städte und Metropolen ausgerichtet, rücken Themen um ländliche Räume zunehmend stärker auf die (deutschsprachige) Forschungsagenda auch größerer internationaler Förderprogramme. Zahlreiche Publikationen unter anderem »Ungleiche ländliche Räume« (Belina et al., 2022) oder »Land in Sicht« (Krajewski, Wiegandt, 2020) liefern Erkenntnisse zu sozialen, ökonomischen oder kulturellen Unterschieden ländlicher Räume. Schwerpunkte der Raumwissenschaften sowie die Raumordnung und Regionalpolitik liegen unter anderem darin

- die Ursachen und Folgen von Disparitäten zwischen ländlichen Räumen herauszuarbeiten,
- Ansätze einer integrierten ländlichen Entwicklung als Wohn-, Wirtschafts-, Freizeit- und Ausgleichsraum zu entwickeln
- sowie zur Schaffung und Wahrung gleichwertiger Lebensbedingungen beizutragen – vor allem unter den Maßgaben einer nachhaltigen und resilienten Entwicklung unter Einbeziehung verschiedener Akteure.

Was kennzeichnet ländliche Räume? Eine in sich klar definierte und geschlossene Abgrenzung scheint schwierig und weicht je nach Disziplin und Forschungsinteresse voneinander ab. Denn ländliche Räume in Deutschland wie in Europa waren und sind nach wie vor durch tiefgreifende Veränderungsprozesse gekennzeichnet. Konnte unter dem Begriff ländlicher Raum bis in die 1960er Jahre ein relativ homogener Raumtyp verstanden werden, der insbesondere durch Landwirtschaft, eine geringe Bevölkerungsdichte sowie eine Dominanz ländlicher Lebensweisen charakterisiert wurde, so trifft dieses Bild heute nicht mehr zu. Die massiven Veränderungen in der Landwirtschaft, der Wandel der Arbeits- und Lebensverhältnisse, die demografische Entwicklung mit Abwanderungen zugunsten der Städte und der Abbau von öffentlichen Dienstleistungen führen zu erheblichen Disparitäten in der Raumstruktur und den Raumfunktionen sowohl zwischen ländlichen Räumen als auch zwischen Zentrum und Peripherie. Unvorhergesehene Entwicklungen wie die Coronapandemie, die aktuelle politische Situation mit dem Krieg in Europa sowie die Auswirkungen auf die Wirtschaft, die Lebensmittelversorgung und den Energiebereich zeigen, wie schnell disruptive Prozesse die Umwelt beeinflussen können.

Es bilden sich somit unterschiedliche Typen von Ländlichkeit heraus. Heute stehen strukturstärkere ländliche Räume mit ausgeprägter Produktions- und Dienstleistungsorientierung und ausgeprägten Wachstumstendenzen dünn besiedelten, strukturschwächeren Räumen gegenüber. Andere Räume eignen sich gut für die landwirtschaftliche Produktion, wiederum andere für touristische Potenziale. Unterschiede ergeben sich auch aufgrund der Lage. Beispielsweise profitieren Regionen, die im Stadt-Umland-Verflechtungsbereich liegen, von Agglomerationsvorteilen. Diese Lagegunst fehlt peripher gelegenen ländlichen Räumen.

Ausgewählte Trends und Entwicklungsperspektiven

Die Trends und Entwicklungsperspektiven für ländliche Räume bedürfen daher einer differenzierteren Betrachtung. Empirische Ergebnisse aus dem von der EU finanzierten Projekt »Ruralization« zeigen, dass z. B. der Megatrend Klimawandel sowie die sich daraus ergebenen Implikationen für ländliche Räume in den nächsten Jahrzehnten die größte Herausforderung birgt. Neben anderen wirkmächtigen Strömungen wie Globalisierung, Digitalisierung und Abwanderung/Überalterung ländlicher Räume beeinflusst der Klimawandel alle sozialen Systeme. Extreme Wetterereignisse, angeführt von steigenden Temperaturen, vermehrte Dürreperio-

den und zunehmende Niederschläge, zeigen, wie wichtig es ist, sich in Zukunft besser und intensiver um Natur und Boden zu kümmern. Trends um Nachhaltigkeit, Umweltschutz, regenerative Energien und die Schaffung biologischer Vielfalt werden in den nächsten 30 Jahren immer wichtiger. Der Wettbewerb um Ressourcen, vor allem um die Ressource Boden, führt zu Flächenkonkurrenzen um regenerative Energien, Wohn- und Industrieflächen sowie Freizeitflächen. Die Dekarbonisierung der Wirtschaft und die damit einhergehende Regionalisierung der Energieversorgung schaffen jedoch neue Verdienstmöglichkeiten mit regenerativen Energien in ländlichen Räumen.

Die Rolle von Kultur ist ein weiterer zentraler Baustein für die Zukunft ländlicher Räume. Das gilt einerseits für die Menschen vor Ort, die mit einem aktiven Kulturleben eine Bindung und Identifikation mit ihrer Region schaffen, andererseits können kulturelle und touristische Potenziale wirtschaftliche und soziale Vorteile generieren. Denn Kultur schafft Raum für Begegnung und Gemeinschaft, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärkt. Ländliche Räume haben im Hinblick auf Tourismus ein großes Potenzial, welches in Zukunft weiter an Bedeutung und Wert gewinnen wird. Gerade im Zuge der Coronapandemie haben die meisten Deutschen ihren Urlaub in den ländlichen Regionen innerhalb des Landes verbracht. Trends wie Food-Tourismus, Landtourismus oder Kulturerbe-Tourismus sind ein attraktiver Wachstumsmarkt, sei es für den ökonomischen Nutzen, den Erhalt und Ausbau von Infrastruktur oder zur Verbesserung von Image und Identität einer Region. Zudem können traditionelle Werte, wie das ländliche Kunsthandwerk und regionale Produkte, die Identifikation einer Region stärken und nach außen tragfähig vermittelt werden. Trends wie Pop-Up-Kultur und die »Gig Economy« bieten kulturelle und ökonomische Anreize für ländliche Räume, die sonst eher in städtischen Räumen stattfinden, aber aufgrund sinkender Raumwiderstände und einer verstärkten Digitalisierung den Weg in ländliche Regionen finden.

Zukunftsträume junger Erwachsener an ländliche Räume

Was sind die Zukunftsträume junger Erwachsener an ihrem Wohnort im Jahr 2035? Diese Frage haben wir mehr als 2.000 jungen Menschen zwischen 18 und 30 Jahren im »Ruralization«-Projekt gestellt. Ziel war es, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung aufzudecken sowie Gründe zu erfahren, warum Stadt oder Land anzieht. Rund 60 Prozent der Befragten können sich vorstellen, im Jahr 2035 in einer anderen Region zu leben, wobei nicht nur die Agglomerationsräume profitieren. Insbesondere ländliche Räume in der Nähe zu einer Stadt werden von jungen Großstädtern als beliebte Wohnorte genannt. Die Träume junger Erwachsener vom Landleben sind dabei gekennzeichnet vom Wunsch nach Selbstverwirklichung, einer Lokalität und höheren Lebensqualität, die die Themen Umweltschutz und Nachhaltigkeit miteinschließen. Der Wunsch nach Eigentum – der Traum von einem freistehenden Haus oder Bauernhaus – und nach einem naturnahen und sogar umweltfreundlichen Leben werden als Gründe benannt. Generell wird Natur und Umwelt als Teil des Lebenskonzepts im Einklang mit einer nachhaltigeren Lebensweise immer wichtiger für junge Menschen. Die beruflichen Träume orientieren sich dabei an den traditionellen Branchen in Handwerk oder Landwirtschaft. Ebenso der Wunsch nach Selbständigkeit, freiberuflich tätig zu sein sowie in flexiblen Arbeitsmodellen zu arbeiten, nicht zuletzt durch die zunehmende Digitalisierung, sehen viele junge Menschen als Chance für ländliche Räume. Ländliche Räume bieten damit Potenzial, neue Einwohner anzuziehen bzw. wieder aufs Land zurückzugewinnen – wie z. B. Bildungswanderinnen und Bildungswanderer, Familiengründerinnern und Familiengründer. Um diese Potenziale für ländliche Räume besser nutzbar machen zu können, müsste jedoch die digitale Infrastruktur, der Nahverkehr und die allgemeine Versorgungssituation vor Ort verbessert werden.

Die aktuellen Daten zum Wanderungsverhalten in Deutschland aus dem Projekt »Vom Kommen, Gehen und Bleiben (KoBaLd)« bestätigen den Trend zugunsten der ländlichen Regionen. Waren die 2000er Jahre noch von Zuzügen in Richtung Großstädte geprägt, so verschiebt und verfestigt sich die Zuwanderung der Bevölkerung mit deutscher Staatsangehörigkeit in den letzten zehn Jahren in Richtung ländlicher Räume. Auch die Coronapandemie und ihre Folgen scheinen das Potenzial zu haben, die Wohnstandortentscheidungen vieler Menschen zu beeinflussen und die Muster des Wanderungsgeschehens zu verändern. Die Gewinner könnten in Zukunft die Regionen, Kleinstädte und Dörfer sein, die den Wandel offensiv angehen und ihn optimistisch gestalten. Lebensqualität, Bildung, Kultur und bürgerschaftliches Engagement sind dabei wichtige Standortfaktoren. Kultur ist hierbei ein zentraler Baustein für die Revitalisierung und Lebendigkeit ländlicher Räume, die es gilt, in Einklang mit einer nachhaltigen und resilienten Entwicklung sowie regionalspezifischen Anpassungsstrategien zu entwickeln.

● Kati Volgmann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung (ILS).

Anna Butzin

Vor Ort

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich unser Verständnis von Innovationen grundlegend erweitert. Demnach sind Innovationen nicht ausschließlich technologiegetriebene Neuentwicklungen aus Universitäten, Technologieparks oder den Forschungsabteilungen der großen Tech-Player. Sie dienen auch nicht nur der Erlangung wettbewerblicher Vorteile und technologischen Fortschritts. »Soziale Innovationen« können ebenso Beiträge zur sozial-ökologischen Transformation leisten, beispielsweise durch die gezielte Veränderung sozialer Verhaltensweisen und Routinen. Sie dienen dem Zweck, soziale oder gesellschaftliche Zustände, die seitens der involvierten Akteure als unerwünscht empfunden werden, zu verbessern.

Inzwischen ist es anerkannt, dass Innovationen ebenso von zivilgesellschaftlichen, öffentlichen und gemeinnützigen Akteuren, z. B. Kulturschaffenden, Vereinen, kommunalen Entscheidungsträgerinnen und -trägern oder sozialen Unternehmen entwickelt werden. Zusätzlich geht es keinesfalls nur darum, radikale (Welt-)Neuheiten zu generieren, denn auch inkrementelle Veränderungsprozesse vor Ort erfordern einen großen Anteil an Kreativität und einen hohen Neuheitsgrad. Dass zur Verdeutlichung sozialer Innovationen überwiegend Beispiele wie Urban Gardening oder Car Sharing aus urbanen Kontexten genannt werden, greift zu kurz. Denn auch Akteure in ländlichen Räumen sind hoch innovativ und entwickeln soziale Innovationen, wie Bürgerbusse und zahlreiche Energiegenossenschaften aufzeigen.

Zur Gestaltung der sozial-ökologischen Transformation, für die das Zusammenspiel von technischen und sozialen Innovationselementen maximal integriert verstanden werden muss, ist die Generierung von Transformationswissen und die Aktivierung gesellschaftlicher Innovationspotenziale zentral. Eine wichtige Komponente von Transformationswissen ist die Passfähigkeit von Innovationen an örtliche Gegebenheiten als Voraussetzung für eine gelungene Anwendung. Dies führt dazu, dass Transformationswissen stets neu zu entwickelnder Elemente bedarf und allgemeingültige Erkenntnisse – etwa, dass die Reduzierung von Autofahrten zu weniger CO_2-Ausstoß führt – mit dem Wissen um lokale Besonderheiten – welche Maßnahmen passen in die räumlich-soziale Umgebung, durch die Autofahrten minimiert werden könnten? – kombiniert werden müssen.

Kulturschaffenden kommt hierbei eine besondere Rolle zu. Mit ihren Fähigkeiten, ein lokales Gemeinschaftsgefüge zu interpretieren, es kreativ und durch künstlerische Interventionen mitzugestalten und dadurch als raumsensible Impulsgeberinnen, Ideenstifter und Dialoggestalterinnen zu fungieren, können sie experimentierfreudige und diagnostische Innovationsakteure in der sozial-ökologischen Transformation werden. In vielen ländlichen Räumen treffen sie dabei auf fruchtbaren Boden in Form eines ausgeprägten Engagements, eines regen Vereinslebens, lebendiger Dorfgemeinschaften und eines besonderen Verhältnisses zur natürlichen Umwelt.

Als Anhaltspunkte zur Gestaltung der sozial-ökologischen Transformation können die Nachhaltigkeitsziele der UN dienen, die im Rahmen der Agenda 2030 der UN entwickelt wurden. Die Agenda 2030 ist ein »globaler Plan zur Förderung nachhaltigen Friedens und Wohlstands und zum Schutz unseres Planeten«. Deutschland sowie viele andere Länder haben sich zu den Zielen bekannt. In insgesamt 17 Dimensionen, die ökologische Ziele wie »Leben unter Wasser« und »Leben an Land«, soziale Ziele wie »keine Armut« und »nachhaltige Städte und Gemeinden« und ökonomische Ziele wie »weniger Ungleichheit« oder »nachhaltige/r Produktion und Konsum« integrieren, sind messbare Indikatoren gebildet worden. Dazu gehören beispielsweise Indikatoren, die messen, ob »bis 2030 die Verstädterung inklusiver und nachhaltiger gestaltet und die Kapazitäten für eine partizipatorische, integrierte und nachhaltige Siedlungsplanung und -steuerung« verstärkt worden sind, ob »bis 2030 alle Mädchen und Jungen Zugang zu hochwertiger frühkindlicher Erziehung, Betreuung und Vorschulbildung erhalten, damit sie auf die Grundschule vorbereitet sind«.

Da es sehr kontextbezogen ist, wie der sozial-ökologischen Transformation örtlich begegnet werden kann, haben One-Size-fits-All-Lösungen nur eine geringe Reichweite. Auch scheinen die Möglichkeiten der klassischen, wissensgenerierenden Institutionen, wie z. B. Universitäten und Hochschulen, begrenzt. Zwar können Letztere eine analytische Rolle einnehmen, die Dringlichkeit der Anpassung an den Klimawandel durch Studien und Berichte z. B. des Weltklimarats belegen und evaluieren, wie Anpassungsmaßnahmen wirken. Allerdings müssen die Anpassung und die Ausgestaltung der erforderlichen Maßnahmen vor Ort stattfinden und von lokalen Akteuren umgesetzt werden. Dazu bedarf es auch ortspezifischen Wissens, dass nur durch örtliche Akteure, wie z. B. Kulturschaffende, generiert werden kann. Technologische Lösungen allein werden hier nicht ausreichen.

● Anna Butzin ist Wissenschaftlerin am Forschungsschwerpunkt Innovation, Raum und Kultur des Instituts Arbeit und Technik der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen Bocholt Recklinghausen.

Technologische Lösungen allein werden hier nicht ausreichen.

Klaus Burmeister

Transformative Kraft

Das Klima wird rauer. Nicht nur das Klima, das uns Menschen fortwährend begleitet und jetzt im Anthropozän auf uns reagiert. Es ist auch das gesellschaftliche Klima, das sich wie ein Reflex auf düstere Aussichten eintrübt. Der gesellschaftliche Zusammenhalt scheint zu schwinden. In Krisenzeiten ein durchaus wiederkehrendes Phänomen. Noch dazu in Zeiten multipler sich überlappender Krisen: Coronapandemie, Klima und Krieg sind die großen Stichworte der »Zeitenwende«, während am Horizont das langfristige Ziel einer politisch gewollten Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft an Schubkraft gewinnt.

2045, so steht es im deutschen Klimagesetz, soll die Klimaneutralität erreicht sein, aus heutiger Sicht ein ambitioniertes Vorhaben. Geht es doch nicht allein um das Erreichen der Klimaneutralität, sondern es geht auch um langfristig zu gestaltende Transformationspfade, die die Gesellschaft nicht weiter spaltet, sondern sie bestenfalls mit einem neuen Narrativ eint. Der lange erfolgreiche Wohlstandskonsens der sozialen Marktwirtschaft, basierend auf der Teilhabe an einem kontinuierlichen Wohlstandszuwachs, hat sich überlebt. Ein neuer ist erst in Konturen erkennbar. Fest steht, unseren Umgang mit Natur und Ressourcen gilt es grundlegend zu ändern. Alltagsroutinen, Ernährungsweisen, Konsummuster, unsere Art der Fortbewegung, der Kommunikation und der Arbeit geraten ins Wanken. Spürbar bröckelt das Fundament der alten Moderne und die Risikogesellschaft liefert die Dramaturgie. In dieser tiefgreifenden gesellschaftlichen Umbruchphase gerät der gesellschaftliche Zusammenhang unter Druck. Es droht eine Spaltung der Mitte, während sich die Ränder radikalisieren. Die Demokratie verliert ihre Strahlkraft, im Osten aber auch im Westen.

Städte als »Agenten des Wandels«

Vor dieser mächtigen Krisenkulisse und der Suche nach tragfähigen Lösungen kommt den Städten, den großen wie den kleinen, im Prozess der Transformation eine zentrale Rolle zu. 2050 werden mit 6,5 Milliarden Menschen rund Zweidrittel der Menschheit in Städten leben. In ihnen wird gelebt, gearbeitet, geliebt, gegessen, konsumiert und kommuniziert. Hier wird Lebenswirklichkeit erfahren und mitgestaltet. Sie sind die Interaktionsräume, deren Metabolismus die Infarkt-Gefahr erhöht und klimatische Kipppunkte möglich macht. Hier entscheidet sich, ob die Transformation gelingt oder nicht, so der »Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen« (WBGU). In seinem Hauptgutachten »Welt im Wandel – Gesell-

schaftsvertrag für eine Große Transformation« hat er 2011 deren Grundlagen umfassend beschrieben. Er betrachtet die Städte als »Chance Agents«. Gemeint sind damit die Bürgerinnen und Bürger, aber auch Eigentümerinnen und Eigentümer, Unternehmen, Verbände, Institutionen, Kultureinrichtungen, auch die Verwaltung sowie die vielschichtige Zivilgesellschaft als Akteure. Sie sind es, die zusammen in einer Kultur der Kooperation die Transformation bewerkstelligen müssen. Ausgehandelt werden müssen neuartige »Orientierungsangebote und Handlungskonzepte«, meist in einer experimentellen Praxis. Hierzu werden Inspiration, Kreativität und Handeln auf Probe benötigt. Erst in und mit Fehlern und Irrtümern einer transformativen Praxis kann es lernend gelingen, etablierte Wissens-, Deutungs- und Regelsysteme langfristig neu auszurichten. Nötig hierzu ist eine ressortübergreifende, lernende und vorausschauende Forschungs- und Innovationspolitik, eine, die erst in Ansätzen erkennbar ist. In einer daten-und wissensbasierten Wirtschaft, eingebunden in globale Wertschöpfungsnetzwerke, steht sie zentral im Fokus einer Transformationsstrategie.

Wissen und Innovation als Basis der Transformation

Ein solch umfassendes Innovationsverständnis bildet sich allmählich, beginnend mit der 2006 formulierten Hightech-Strategie (HTS) der Bundesregierung, heraus. Damals hat sie sich von der reinen Fixierung auf die Förderung von Schlüsseltechnologien verabschiedet und hat die Forschungs-und Innovationspolitik für gesellschaftliche Bedarfe geöffnet. Im Hinblick auf die Städte als Transformationsarenen markiert das Konzept der »Zukunftsstadt« im Rahmen der HTS von 2014 den konzeptionellen Übergang zu einem ganzheitliches Nachhaltigkeitsansatz. Der WBGU hat dies 2016 mit seinem Gutachten zur transformativen Kraft der Städte weiter qualifiziert. Die Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt von 2007 hat dies konzeptionell aufgegriffen und mit der »Neuen Leipziger Charta« 2020 auf die drei Handlungsdimensionen einer gerechten, grünen und produktiven Stadt fokussiert.

Diese Entwicklung ist Teil einer transformativen Neuausrichtung der bisherigen Politikansätze, die unter anderem in der neuen »Zukunftsstrategie Forschung und Innovation« der Bundesregierung ihren Ausdruck finden soll. Zentrale Stationen auf dem schwierigen Weg sind die »Hightech-Strategie 2025« von 2019, der »Ergebnisbericht des Hightech-Forums 2019-2021«, der erstmals die Bedeutung sozialer Innovationen betonte, und das »Gutachten der Expertenkommission Forschung und Innovation« von 2021, das eine »neue Missionsorientierung der Forschungs- und Innovationspolitik« postuliert, eine die sich an den 17 Zielen für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen orientieren soll und eine breite Partizipation gesellschaftlicher Gruppen einfordert. Dieser komplexe und dynamische politische Hintergrund ist relevant, weil er die Bedeutung der Städte im Transformationsdiskurs einordnet. Der besondere Charakter von Städten als Agenten des Wandels soll im Folgenden in acht Thesen, die auf unserer Studie »Urbane Kleinstädte«, herausgegeben vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung vom Juni 2018, beruhen, untermauert werden:

These 1 — Städte waren und sind lebendige Orte des Austausches von Waren und Informationen. Sie sind der Lebens- und Erfahrungsraum von Menschen und sie sind die Basis der Demokratie.

These 2 — Städte sind die Seismografen gesellschaftlichen Wandels. Sie sind Schmelztiegel der Konflikte und sie sind die realen Orte der Austragung.

These 3 — Städte sind nicht lediglich die Container der Konflikte. Sie sind auch deren Katalysator, sie stellen die Arenen und sie sind die Foren für Mediationen und Innovationen.

These 4 — Städtische Innovationen unterscheiden sich von rein technisch getriebenen Innovationen dadurch, dass ihr Zuschnitt ganzheitlich angelegt ist. Sie sind Ausdruck und Ergebnis ihrer Herkunft. Sie verbinden soziale, kulturelle, organisatorische, infrastrukturelle und wirtschaftliche Aspekte mit technischen Innovationen und bilden somit die Grundlage für die Entfaltung offener Innovationsökosysteme.

These 5 — Städte unterscheiden sich durch ihre Gemeinwohlorientierung von Unternehmen und Interessenverbänden. Damit repräsentieren sie die Keimzelle, den Resonanz- und den Erprobungsraum demokratischer Teilhabe und kultureller Aneignungsprozesse.

These 6 —»In-the-long-run« florieren die Städte, denen es gelungen ist, oft bürgergetriebene Antworten auf den meist technischen Wandel zu ermöglichen, wie beispielsweise den Central Park in New York als Antwort auf die massive Urbanisierung, die von Architekten flankierte und vorangetriebene Entwicklung zu Groß-Berlin als Reaktion auf die Industrialisierung und oder die soziale Innovation der »Summer of Pioneers«, die kreative, städtische Wissensarbeiter in die Provinz transferiert und so kulturelle Austauschprozesse ermöglicht haben.

These 7 — Die transformative Kraft der Städte resultiert nicht aus Macht und Recht, sondern aus Diskurs und Konsens. Konsens verstanden als Resultat der gemeinschaftlichen, oft konfliktären Erprobung neuartiger Lösungen.

These 8 — Transformation ist heute gleichbedeutend mit Gesellschaftspolitik. Erfahrbar ist sie dezentral, in groß- und kleinstädtischen Lebensräumen. Wichtig ist die kulturelle Praxis der Aneignung. Eine, die abstrakte Zukunftsoptionen in nachhaltige Handlungsmuster übersetzt. Dazu werden kreative Verfahren und Zugänge bei der experimentellen Erprobung und Übersetzung benötigt. In diesen Prozessen kann ein neues Narrativ entstehen. Eins, das Resilienz als Ergebnis gemeinschaftlichen Handelns ermöglicht.

Die transformative Kraft der Städte gilt es zu nutzen. Sie ersetzt keine langfristige Politikgestaltung. Sie eröffnet aber demokratische Gestaltungsoptionen für ungewisse Zukünfte und neue Narrative.

● Klaus Burmeister ist Autor sowie Gründer und Geschäftsführer des Foresightlab.

Dagmar Schmidt

Arbeitsraum — Mehr Platz, mehr Ruhe und ungestörtes Arbeiten sind häufig die Gründe, die das Leben und Arbeiten auf dem Land für Künstlerinnen und Künstler attraktiv machen. Während im städtischen Mietshaus Nachbarn sich genervt über nächtliches Kreativschaffen zeigen, sind Lärm- und Staubemissionen in dünn besiedelten Gegenden eher geduldet oder kein menschliches Wesen in der Nähe, das seine Beeinträchtigung artikulieren würde.

Bedingungen — Wenn es dem zugezogenen Künstler gelingt, das Interesse der Ansässigen zu gewinnen und die »Alteingesessenen« neugierig genug sind, profitiert der Künstler in der Folge von einem persönlichen Umgang auf dem Land und das Dorf von der kreativen Energie. Man kennt sich, man streitet sich, man hilft sich. Der Traktor des Landwirts findet Einsatz bei der Aufstellung einer Skulptur im Künstlergarten oder unterstützt beim Aufrichten des tonnenschweren Holzwerkstücks für das nächste Kunstwerk, das geräumige Gemeindehaus ist zwischenzeitliches Atelier für den Großauftrag, die Gerätehalle für Erntemaschinen wird zur Montagehalle für Kunst.

Chancen — Durch die Ansiedlung von Künstlerinnen und Künstlern verändert sich der Charakter des ländlichen Raumes. Der europaweit tourende Opernsänger singt auch manchmal für das Dorf – und genießt die Ruhe zwischen den Tourneen. Der überregional ausstellende Maler hat Platz (fast) ohne Ende und freie Formatgrößenwahl. Der Künstler gewinnt Raum. Die ländliche Siedlung hat plötzlich so etwas wie Tagesgäste oder Touristinnen und Touristen, die durch die Ateliers schlendern und auch gern einen Blick in die alte romanische Kirche werfen. Chancen entstehen, wenn sich die Menschen offen begegnen.

Von A bis Z: Künstler im ländlichen Raum

Dorf — Die romantische Vorstellung mancher Städter – grün, ruhig und viel Landschaft – hat mit der Realität des Dorfes von heute wenig gemein. Der selten gewordene Bauer ist hochqualifizierter Landwirt mit Hochschulabschluss, Gartenbau, Feldarbeit und Viehzucht finden vorwiegend maschinengestützt statt. Kultur besteht aus Schützenverein, Spielmannszug der Feuerwehr, Kirche und mit Glück ein kleiner Sportverein. Mancher Künstler reibt sich auch an den Grenzen der engen Welt im Dorf.

Einkommen — Auch im Arbeits- und Wohnzusammenhang des ländlichen Raumes muss der Künstler Einkommen erwirtschaften. Das geht meist nur durch überregionale Netzwerke.

Fragen — Die gibt es reichlich zwischen Künstlerinnen und Künstlern und Alteingesessenen. Im schlechten Falle behält sie jeder für sich und bleibt innerhalb seiner Gruppe. Im besten Falle führt neugieriges Fragen zum Austausch von Erfahrungen und Respekt.

Gewohnheiten — Wer keine hat, melde sich.

Heimat — Eine lebendige Dorfgemeinschaft ist Heimat. Eine offene Dorfgemeinschaft wird auch für Neuankömmlinge heimatlich.

Infrastruktur — Leistungsfähige Internetanbindung, ausgebauter öffentlicher Nahverkehr, soziale Infrastruktur wie Kindergärten und Schulen in Reichweite – alles infrastrukturelle Voraussetzungen, die für Künstlerinnen und Künstler wie auch im Allgemeinen der Ansiedlung von Unternehmen und Freiberuflerinnen und Freiberuflern förderlich und notwendig sind.

Jour fixe — Besondere Ereignisse locken das überregionale Netzwerk und manche Nachbarinnen und Nachbarn in den kulturellen Lebenskreis der Kreativen – offenes Atelierwochenende, Theater im Freien, Workshop in der Druckwerkstatt – es gibt viele Beispiele.

Kirche — Wenn man ausdrücken will, dass man nicht übertreiben solle, solle man »die Kirche im Dorf lassen«. In der Gegenwart, bei schwindenden Mitgliederzahlen, leidet vor allem die »Kirche im Dorf«. Gemeinden werden »zusammengelegt«, ein Pfarrer bzw. Pastor betreut mehrere Kirchgemeinden und tourt mit seiner Predigt sonntags durch den ländlichen Raum. Manche Kirche wird entweiht und umgenutzt – nicht selten als Atelier. Das kunsthistorisch wertvolle Gebäude wird dadurch erhalten. Manchmal entsteht ein besonderer, neuer kultureller Ort und die »Kirche« bleibt im Dorf.

Ländlicher Raum — Er wird als Gegensatz vom urbanen Raum abgegrenzt. Aber stimmt das überhaupt?

Mietkosten — Im Allgemeinen sind die Mietkosten pro Quadratmeter auf dem Land niedriger als in der Stadt. Auch Eigentum an Arbeits- und Wohnraum ist verbreitet. Das eröffnet Chancen auch für Kreative.

Netzwerk — Die guten Beziehungen der Kreativen zu den Zaunnachbarinnen und -nachbarn ist eine wichtige, gute, nicht überall gelingende Basis. Doch allein sie reicht nicht für ein erfolgreiches Kunstschaffen auf dem Land aus. Dafür braucht es den nicht abreißenden Austausch mit anderen Künstlerinnen und Künstlern, den laufenden Kontakt zu Multiplikatoren wie Galeristinnen, Kuratoren, Verlegerinnen, Regisseuren etc. Fern der Metropolen und Großstädte gehört es zu den großen Herausforderungen, das überregionale Netzwerk lebendig zu erhalten. Ohne »Netzwerk« geht es nicht.

Ortsrat/Ortsbürgermeister — Die kommunale Selbstverwaltung wird auf dem Dorf ehrenamtlich ausgeübt, doch deshalb nicht weniger wichtig – im Gegenteil.

Pläne — Diese können groß sein. Hat man im Dorf Mitstreiterinnen und Mitstreiter gewonnen, können sie nicht groß genug sein. Siehe Region.

Quarantäne — Wir haben es gehört – wer während der Coronapandemie eine Bleibe auf dem Dorf hatte, war echt im Vorteil.

Region — Dorf denkt nicht nur bis zum eigenen Gartenzaun, Dorf denkt und plant regional.

Spontanität — Der Städter liebt es, auch wenn er es oft nur als Option erlebt, abends schnell ins Theater, danach vielleicht noch in den Ausklang einer Vernissage in der Galerie. Diese Spontanität ist vom Dorf aus nicht möglich. Besuche müssen geplant, Anfahrtszeiten und nächtliche Rückfahrmöglichkeiten berücksichtigt werden.

Tradition — Diese verbindet man eher mit dem Dorf als mit der Stadt.

Umzug — Künstlerinnen und Künstler pendeln zwischen Stadt und Land, Künstlerinnen und Künstler ziehen aufs Land. Das Ankommen dauert, manchmal Jahre. Manchmal gelingt es nie.

Vereinsamung — Ist auch auf dem Land möglich, muss aber nicht.

Webseite — Unverzichtbar – für Künstlerinnen und Künstler auf dem Land erst recht.

Work-Life-Balance — Die vier entscheidenden Säulen der Work-Life-Balance sind auch für Künstler wichtig: das berufliche Leben, alles, was die Sinne anspricht, Gesundheit und die soziale Komponente.

XY-Problem — Neben dem damit bezeichneten Kommunikationsproblem hilft hier nur Mut zur Lücke.

Zukunft — Kunstschaffen im ländlichen Raum birgt sowohl Chancen als auch Herausforderungen – auch in der Zukunft.

● Dagmar Schmidt ist Bildende Künstlerin und lebt im ländlichen Speckgürtel von Hannover. Sie ist Vorsitzende des Bundesverbandes Bildender Künstler und Vizepräsidentin des Deutschen Kulturrates.

Harriet Völker im Gespräch mit Theresa Brüheim

Vernetzung und Mitgestaltung

Bereits 2015 wurde TRAFO von der Kulturstiftung des Bundes ins Leben gerufen. Das bundesweite Programm unterstützt ausgewählte ländliche Regionen dabei, ihre Kulturinstitutionen für neue Aufgaben zu öffnen. Dabei sollen mehr Begegnungsorte geschaffen werden und Kultureinrichtungen ihr Programm und ihre Räume für die Inhalte Dritter öffnen – mit dem Ziel, den Blick auf die Anliegen der Menschen in der Region zu richten. Theresa Brüheim spricht mit der TRAFO-Programmreferentin Harriet Völker.

Das Programm TRAFO unterstützt ländlich geprägte Regionen dabei, ihr Kulturangebot zu stärken. Seit 2019 werden die Regionen Altenburger Land, Köthen, Rendsburg-Eckernförde, Uecker-Randow, Vogelsberg und Westpfalz gefördert. Wie war zu Beginn der Projektphase das Kulturangebot dort?
In den ländlichen Regionen gibt es meistens sehr viele kleine Projekte und sehr viel ehrenamtliches Engagement. Daraus erwächst ein vielfältiges Kulturangebot, allerdings sind die Kulturschaffenden vor Ort meist nicht miteinander vernetzt. Kräfte und Ideen werden oft nicht gebündelt, verpuffen mitunter. Bereits in der ersten Phase der TRAFO-Förderung, der Entwicklungsphase, ist in den Regionen etwas passiert: Uns ist aufgefallen, dass die Beteiligten durch den Anstoß, noch mehr in die Region hineinzudenken, plötzlich mit Menschen zusammenkamen, mit denen sie vorher noch nie zusammensaßen – obwohl sie sich hätten kennen müssen. Der regionale Blick, den wir mit dem Programm stark gemacht haben, hat dazu geführt, dass sich neue Allianzen gebildet haben.

Sie sprechen das Ehrenamt an. Welche Rolle spielt bürgerschaftliches Engagement für Kulturarbeit auf dem Land?
Eine ganz, ganz große. Ich würde sogar sagen, eine noch größere als in der Stadt. Entsprechend gilt es, das bürgerschaftliche bzw. ehrenamtliche Engagement in ländlichen Regionen zu stärken. Wir merken, allein durch die Veränderung der Altersstrukturen braucht es aktuell mehr Unterstützung. Eigentlich bedarf es aber hauptamtlicher Strukturen, die das Ehrenamt unterstützen, bestehenden oder neuen kulturellen Vorhaben mehr Kraft zu verleihen.

Wie gehen Sie da vor? Wie stärkt TRAFO die Kultur im ländlichen Raum?
Unsere Förderprojekte haben – obwohl wir das nicht vorgegeben haben – zwei Schwerpunkte gesetzt: Vernetzung und Mitgestaltung. Wir suchen Wege, um die vielen Akteure der Kulturarbeit auf dem Land miteinander ins Gespräch zu bringen. Dabei fragen wir uns: Wie können mehr neue Impulse aus der Region heraus entstehen? Und wie kann eine größere Sichtbarkeit für das regionale Kulturangebot hergestellt werden? Mit der Zeit haben sich Kulturinstitutionen und Verwaltungen, vor allen Dingen Landkreisverwaltungen, gefunden, die diese Aufgabe übernehmen. Ziel des Programms ist es nicht, in erster Linie ein touristisches Angebot auszubauen, sondern es geht darum, zu schauen, was interessiert die Menschen in der Region selbst. Das kann man nur wissen, wenn man mit ihnen in Kontakt tritt und sie ernsthaft danach fragt. Das heißt, die Themen Beteiligung und Mitgestaltung sind essenziell in TRAFO.

Und was brauchen die Menschen in den Regionen? Welche Themen sind ihnen wichtig?
Das ist sehr unterschiedlich. Nehmen wir z. B. das Projekt in Köthen, dessen Ursprung aus der Zivilgesellschaft kam. Dort gibt es ein tolles Schlossareal, in dem sowohl Museen als auch ein großer Saal, der für Konzerte etc. genutzt wird, verortet sind. Das ist ein touristischer Anziehungspunkt. Aber die Menschen der Region nutzen diesen Ort nicht. Dabei liegt die Innenstadt ganz nah am Schloss. Das Projekt hat daher gefragt, was kann man tun, damit auch die Menschen in Köthen sagen können: »Das ist unser Schloss. Wir möchten gern Teil sein – nicht nur, wenn wir Besuch kriegen und mal eine Ausstellung besuchen«? Entsprechend wurde im Projekt ein kleines Gebäude, das Teil des Schlossensembles ist, für die Stadtgesellschaft weiterentwickelt. Die Einwohnerinnen und Einwohner können dort Konzerte, Lesungen, Ausstellungen etc. veranstalten. Eine eigene Projektgruppe kümmert sich darum. Zeitgleich wird im Hintergrund strukturell an einer Entwicklungsplanung für das Schloss gearbeitet, bei der der Zivilgesellschaft eine Rolle zukommt.

Wie ist Ihr Eindruck, wie wird das angenommen?
In Köthen kann man sehen, dass das Projekt sehr gut angenommen wurde – und zwar schon in der Entwicklungsphase. Anfangs war die Kommune noch skeptisch. Denn sie musste eine Eigenbeteiligung tragen. Da stellte sich die Frage: Gibt man einem Kulturprojekt Geld, wenn man viele andere Probleme hat? Aber das Projekt hat direkt zu Beginn eine sogenannte »Blickwechsel«-Veranstaltung organisiert. Dabei sollte das Schloss von verschiedenen Seiten betrachtet werden. Es haben sich Vereine aus der Region beteiligt, die alle auf dem Schlossgelände zusammenkamen. Dort wurde eine große Tafel für die Akteurinnen und Akteure aufgebaut, sodass diese miteinander ins Gespräch kommen konnten. Es kamen rund 1.500 Leute. Das hat den Stadtrat überzeugt und sie haben eine Kofinanzierung in das Projekt gegeben.

Oft gibt es bereits vor Ort fest verankerte Kulturangebote. Wie können sich Kulturinstitutionen auf dem Land für neue Aufgaben, Inhalte und Kooperationen öffnen? Wie sind Ihre Erfahrungen diesbezüglich?

Wir haben immer gerungen um das Thema: Was heißt Transformation? TRAFO ist bereits 2015 gestartet. Damals haben wir erst einmal Kulturinstitutionen, die eine hauptamtliche Stelle hatten, verstärkt in den Blick genommen. Wir haben gefragt: »Wie wollt ihr euch verändern, um zukunftsfähig zu werden?« Es kamen dann Vorschläge wie: »Wir müssen unsere Ausstellung modernisieren« oder »Wir brauchen neue digitale Lernarbeitsplätze für eine Bibliothek«. Es wurde sehr in der Institution gedacht.

Aufgrund dieser Erfahrung sind wir mit den Regionen ins Gespräch gekommen und haben eine andere Frage gestellt: »Welches Thema stellt eine Herausforderung in der Region dar, für die eure Institution einen Beitrag leisten kann?« Plötzlich kamen ganz andere Antworten. Beispielsweise haben die beteiligten Institutionen aus Rendsburg-Eckernförde Kommunen und Dörfer eingeladen, mit ihnen in einen Prozess einzusteigen. Sie sind offen mit einem kleinen künstlerischen Impuls an die Frage herangegangen, um herauszufinden, welche Themen es gibt: In Sehestedt haben sie einen großen Stadtplan ausgebreitet und die Leute mit Playmobil-Figuren Geschichten nachstellen lassen. Deutlich wurde, dass dieser Ort, der durch den Nord-Ostsee-Kanal geteilt ist, nach mehr Zusammenhalt strebt: »Manchmal fällt die Fähre aus. Dann können wir uns nicht besuchen. Es fühlt sich an, als sei der Ort auseinandergebrochen«, so Beteiligte. Daraus ist die Idee entstanden, gemeinsam einen Song zu schreiben, der den Ort und die Menschen verbindet. Dieser Song wird nun zu allen Festen gespielt. Dadurch ist in Sehestedt ganz viel Mut erwachsen, diese Herausforderung anzufassen und weiter darüber nachzudenken, was als Nächstes gebraucht wird. So wurde der Wunsch deutlich, eine Band zu gründen, um mit Musik den Ort wieder zu beleben. Und die Bürgerinnen und Bürger haben das Nordkolleg Rendsburg, eine der fünf Kulturinstitutionen des Kreises, die das TRAFO-Projekt vor Ort trägt, überhaupt erst als Partner für ihr eigenes Projekt, ihre Interessen wahrgenommen und dort den Song auf CD eingespielt. Andere Dörfer haben sich z. B. für die Zusammenarbeit mit dem Schleswig-Holsteinischen Landestheater entschieden, eine der anderen tragenden Kulturinstitutionen.

Im nächsten Schritt wird geprüft, wie solch große Institutionen, die lange Vorlaufzeiten und Planungen haben, Mitarbeitende freistellen können, um mit dem Ort länger in Kontakt zu bleiben.

Welche Erfolgsstrategien lassen sich aus Ihrer Erfahrung aus TRAFO für andere ländliche Räume ableiten?

Es ist wichtig, zuerst zu fragen: Was braucht die Region? Das ist in jeder ländlichen Region anders. Und dann schließt die Frage an: Wie schaffe ich es, die Menschen wieder in den Mittelpunkt zu stellen? Das sind die beiden wichtigsten Punkte.

Anfangs braucht man nur einen Kern von Leuten, die sagen: Wir haben eine Idee, wir kümmern uns um ein bestimmtes Thema. Wenn die sich vernetzen und eine Struktur bilden, können erste Ideen entstehen. Dann ist es wichtig, direkt mit dem Ausprobieren zu starten. So bleiben die Ideen nicht abstrakt auf dem Papier. Man kann sich mit den Ergebnissen auseinandersetzen. Daraus entstehen neue Vorschläge und es können weitere Personen mitmachen. Wichtig ist, die gemeinsame Arbeit im Verlauf immer wieder zu reflektieren: Sind wir auf dem Weg, den wir uns vorgenommen haben? Kommen wir in Richtung unseres Ziels? Was müssen wir verändern? In diesen Prozess sollten auch die Verwaltung und die Politik aktiv mit eingeladen werden. Unsere Erfahrung ist, dass dann die Strukturen und Ideen in der Region wachsen.

Welche Rahmenbedingungen – politische, finanzielle etc. – braucht es für eine erfolgreiche Kulturarbeit in der Fläche?

Wenn man Strukturen schaffen will – und das ist ja das, was im Moment fehlt – braucht es Zeit, es ist daher wichtig, längerfristig zu fördern. Sprich, es muss eine Prozessförderung ermöglicht werden, in der sich Dinge entwickeln können. Dafür ist es auch wichtig, im ersten Schritt eine Entwicklungsphase zu ermöglichen, in der ein regionales Konzept entstehen kann. Nur so kann es gelingen, dass neue Akteure zusammenfinden und sich von Anfang an gemeinsam auf Ideen für ihre Region verständigen. Es gibt noch viel zu wenig Förderung, die auf einen solchen Prozess vertrauen und auch dann schon eine Förderung zur Verfügung stellen, wenn es das Konzept noch gar nicht gibt.

Auch im längerfristigen Förderprozess ist es wichtig, dass man nachjustieren kann – und nicht am Anfang schon sagen muss, was am Ende rauskommen soll. Und wenn man Strukturen verändern will, braucht man einfach Zeit. Unsere Erfahrung sagt mindestens sechs Jahre.

Welche Tendenzen und Zukunftsperspektiven sehen Sie für die Kultur im ländlichen Raum?

Wir merken, dass das Thema sehr an Fahrt aufgenommen hat. Als wir mit TRAFO angefangen haben, war das nicht so. Dies hat die Evaluation des Programms aus dem Jahr 2021 deutlich gemacht. Jetzt wird nicht nur im Kulturbereich gefördert, sondern auch das Landwirtschafts- und das Innenministerium geben Gelder in die Kulturarbeit. Vieles geht in Richtung Demokratiearbeit mit Kultur. Insofern gibt es einen großen Zuwachs an Interesse und an Sichtbarkeit.

Die großen Trends sind: Orte, an denen sich Menschen treffen können; Anlässe, zu denen man zusammenkommen und über strittige politische Themen wieder ins Gespräch kommen kann. Es braucht weniger Polarisierung und mehr gemeinsame Gespräche. Künstlerische Beteiligungsprojekte, die Menschen in den Mittelpunkt stellen, können hier wichtige Impulse geben, Mut machen und neue Perspektiven eröffnen. Und natürlich benötigt man Menschen im Hauptamt, die diese Prozesse unterstützen, indem sie die neuen Strukturen koordinieren, vernetzen und die Kommunikationsarbeit leisten.

● Harriet Völker ist Programmreferentin bei TRAFO.
Theresa Brüheim ist Chefin vom Dienst von Politik & Kultur.

4 Mal Nachgefragt:

Kultur ist zentral für gleichwertige Lebensverhältnisse. Entsprechend hat die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien 2019 das Förderprogramm »Kultur in ländlichen Räumen« aufgelegt. Ziel war es, das Kulturangebot in ländlichen Regionen nachhaltig zu stärken. Durch das Programm sollte die kulturelle Infrastruktur in Kommunen bis 20.000 Einwohner unterstützt und Kultureinrichtungen als öffentliche Räume der Begegnung gestärkt werden. Im Rahmen dessen wurden Soforthilfeprogramme für Kinos, Bibliotheken, Heimatmuseen, Musik und Kulturzentren aufgelegt. So sollte abseits urbaner Zentren der Erhalt und die Modernisierung von sogenannten »Dritten Orten« gefördert werden. Im Folgenden berichten die Soforthilfeprogramme »Landmusik«, »Vor Ort für Alle«, »Heimatmuseen« und »Land Intakt« aus ihrer Praxis.

Landmusik

1. Welche Idee steht hinter dem Förderprogramm »Landmusik«?

Das temporäre Förderprogramm Landmusik wird vom Deutschen Musikrat mit Fördermitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) durchgeführt. Ziel ist die Stärkung des Musiklebens im ländlichen Raum, um so einen Beitrag zur qualitativen Annäherung von urbanen und ländlichen Räumen zu leisten. Neben der Auszeichnung »Landmusikort des Jahres« werden in der Projektförderung Konzerte und Initiativen unterstützt, die Musik im ländlichen Raum erlebbar machen und die Identifikation der Bürgerinnen und Bürger mit ihrer Region festigen. Ein Fortbildungsangebot in Zusammenarbeit mit vier Landesmusikakademien rundet das Programm ab.

2. Was macht die Förderstruktur von »Landmusik« aus? Wer kann wie gefördert werden? Auf welches Gebiet erstreckt sich das Förderprogramm?

Für die Projektförderung kann sich jede(r) bewerben: Einzelpersonen, Gruppen und Institutionen, unabhängig von der Rechtsform. Das Programm richtet sich an Profis und Amateure gleichermaßen, Begegnungen beider Gruppen in den Projekten sind erwünscht. Musikalische Projekte können zu maximal 75 Prozent mit 2.000 bis 10.000 Euro gefördert werden – sogenannte Fehlbedarfsfinanzierung. Das Programm wird bundesweit für ländliche Räume angeboten, als ländlich gelten Kommunen bis 20.000 Einwohner. In Zweifelsfällen – z. B. kleine Orte in großen Flächenkommunen – entscheidet die Jury über die Zulassung. Dasselbe Kriterium gilt für die Bewerbung zum »Landmusikort des Jahres«, hier kann in jedem Flächenbundesland jährlich ein Ort ausgezeichnet werden. Drei Bundespreise werden vergeben – 30.000, 20.000 und 10.000 Euro –, die weiteren Preisgelder sind jeweils 5.000 Euro, diese Gelder müssen für die kulturelle Arbeit vor Ort verwendet werden. In beiden Fällen wertet die Jury nach einem Punktesystem.

3. Welche Ziele verfolgt »Landmusik«?

Kurzfristige Ziele sind die Auszeichnung besonderer Orte und die Förderung musikalischer Projekte im ländlichen Raum. Die inhaltliche Vielfalt war in den ersten beiden Jahren groß. Unter den geförderten Projekten waren unter anderem ein lebendes Klangband mit selbst gebauten Orgelpfeifen, Aufnahme und künstlerische Nachgestaltung von Alltagsgeräuschen eines Dorfes, multimediale Projekte und Performances, Casting-Formate, Familienprojekte wie ein niedrigschwelliger Musiktreff für junge Eltern, inklusive Projekte, Festivals für Vokalmusik, Klavier etc., Neue Musik mit einfallsreichen Präsentationsformen, Alte Musik mit Wiederentdeckung unbekannter Werke, generell ein Trend zu kleinen Formaten und Outdoor-Projekten wie z. B. Gartenkonzerte oder musikalische Wanderungen.

Idealerweise sollen die Preise und Projekte längerfristig über den Förderzeitraum hinauswirken. Das Programm soll Anstoß für neue Veranstaltungsformate zur Stärkung regionaler Identität geben. Netzwerke und neue Kooperationen sollen entstehen. Synergien zwischen Projektförderung und Landmusikorten sollen ausstrahlen. Wichtig dabei ist, dass die Initiative von den Menschen vor Ort ausgeht. Das »Erfolgsgeheimnis« von Landmusik ist, dass BKM und Deutscher Musikrat diese Initiativen ernst nehmen und konstruktiv durch engmaschige Beratung begleiten.

4. Was gäbe es bei einer Neuauflage zu optimieren?

Das Interesse an diesem Programm ist sehr groß – deshalb sollte zukünftig mehr Geld für die Projekte zur Verfügung stehen. Rund 30 Prozent der Anträge sind qualitativ exzellent und verdienen Förderung. Zukünftig sollten Netzwerkarbeit und ggf. auch Anschlussprojekte in den ausgezeichneten Orten im Budget eingeplant werden. Hier gibt es großes Gestaltungspotenzial. Überjährige Förderungen sollten möglich werden. Das Antrags- und Abrechnungsprocedere sollte weniger bürokratisch sein.

● Tilman Schlömp ist Programmleiter des Förderprogramms Landmusik beim Deutschen Musikrat.

Mirko Winkelmann

Vor Ort für Alle

1. Welche Idee steht hinter dem Förderprogramm »Vor Ort für Alle«?

Wie auch bei den anderen Soforthilfeprogrammen der BKM geht es im Kern darum, die kulturellen Infrastrukturen in ländlichen Räumen zu stärken – denn Kulturorte wie Bibliotheken schaffen Raum für Begegnung, Austausch und Teilhabe. Besonders in ländlichen Räumen tragen sie damit erheblich zur Lebensqualität aller dort lebenden Bürgerinnen und Bürger bei und können diese im Sinne gleichwertiger Lebensverhältnisse von Stadt und Land nachhaltig verbessern. Als meistbesuchte kulturelle Einrichtungen der Kommunen gilt dies für Bibliotheken in besonderem Maße.

2. Was macht die Förderstruktur von »Vor Ort für Alle« aus? Wer kann wie gefördert werden? Auf welchen Raum bzw. Gebiet erstreckt sich das Förderprogramm?

Antragsberechtigt sind alle öffentlichen Bibliotheken in Kommunen mit bis zu 20.000 Einwohnern im gesamten Bundesgebiet. Der Deutsche Bibliotheksverband berät interessierte Einrichtungen, prüft die Anträge und unterstützt die Geförderten bei der Umsetzung. Der gesamte Prozess ist äußerst niedrigschwellig konzipiert, sodass auch kleine Einrichtungen von einer Förderung profitieren können, die keine Vorerfahrungen mit Projektförderungen haben.

Förderfähig sind vorrangig Investitionen, z. B. in flexibles Mobiliar, Technik für Veranstaltungen oder neue Angebote wie die digitale Medien-Ausleihe. Außerdem können Baumaßnahmen zur Erweiterung der Nutzungsmöglichkeiten sowie zur Herstellung von mehr Barrierefreiheit oder mehr Energieeffizienz beantragt werden.

3. Welche Ziele verfolgt »Vor Ort für Alle«?

In großen Städten haben sich Bibliotheken vielerorts längst als niedrigschwellige »öffentliche Wohnzimmer« bzw. »Dritte Orte« etabliert. Hier treffen sich Menschen jedweder Herkunft zum Kaffee, hier werden nach der Schule die Hausaufgaben gemacht oder es wird in Makerspaces getüftelt, abends gibt es Lesungen, Vorträge oder auch Poetry-Slams.

In ländlichen Räumen sieht das meist anders aus. Aufgrund klammer Kassen oder dem fehlenden Bewusstsein mancher Entscheidungsträger gibt es hier bei Bibliotheken teilweise erhebliche Modernisierungsdefizite. Dabei ist der Bedarf mangels alternativer Angebote oft umso größer. An diesem Punkt setzt das Soforthilfeprogramm an. Mit Investitionen in die Infrastruktur und Ausstattung der geförderten Einrichtungen soll es den gestiegenen Anforderungen zeitgemäßer Bibliotheksarbeit Rechnung tragen und Bibliotheken auch in ländlichen Räumen bei ihrer Weiterentwicklung zu Dritten Orten unterstützen.

Um nur ein Beispiel zu nennen: In vielen ländlichen Bibliotheken bindet die Verbuchung von Medien bisher einen Großteil der Personalressourcen. Teilweise geschieht das sogar noch mit Karteikarten! Im Rahmen des Programms fördern wir daher eine Modernisierung der Ausleihe hin zur Selbstverbuchung. Hierdurch entstehen dann Freiräume für die individuelle Beratung der Nutzerinnen und Nutzer sowie die Gestaltung neuer Angebote, z. B. der Leseförderung oder Medienbildung. Auf diese Weise können Bibliotheken in ländlichen Räumen ihr Potenzial besser entfalten und dabei auch die unterschiedlichen Bedürfnisse und Gegebenheiten vor Ort berücksichtigen.

4. Was gäbe es in einer Neuauflage zu optimieren?

Optimierungsbedarf gäbe es vor allem in zwei Punkten: Erstens durch die Jährlichkeit der Fördermittel ergeben sich für die Geförderten sehr kurze Durchführungszeiträume – in der Regel nicht mehr als sechs Monate –, welche für die meist recht personalschwachen Einrichtungen in ländlichen Räumen eine gewaltige Hürde darstellen. Auch der Umfang der möglichen Modernisierungsmaßnahmen wird hierdurch begrenzt. Bei einer Neuauflage wäre deshalb eine überjährige Ausgestaltung des Programms sinnvoll. Zweitens sind Bibliotheken in ländlichen Räumen so unterschiedlich wie diese Räume selbst. Um diesen Unterschieden gerecht zu werden, sollte die Kulturförderung in ländlichen Räumen breiter aufgestellt sein und verschiedene Bedürfnisse adressieren. Neben der Förderung von Projekten wäre beispielsweise eine begleitende Prozessförderung oder eine Erhöhung der infrastrukturellen Förderung denkbar.

● Mirko Winkelmann leitet beim Deutschen Bibliotheksverband (dbv) das Soforthilfeprogramm für zeitgemäße Bibliotheken in ländlichen Räumen »Vor Ort für Alle«.

Susanne Nagel

Heimatmuseen

1. Welche Idee steht hinter dem »Soforthilfeprogramm Heimatmuseen 2022«?

Die Angleichung der Lebensverhältnisse in ganz Deutschland ist eines der zentralen Ziele der Bundesregierung. Signifikant sind die Diskrepanzen zwischen Stadt und Land. In Bereichen wie Wirtschaftskraft, Infrastruktur und Möglichkeiten kultureller Teilhabe sind ländliche Gebiete oft benachteiligt. Ein wesentlicher Baustein in der Strategie der Bundesregierung, diesen Disparitäten zu begegnen, stellt das Bundesprogramm Ländliche Entwicklung (BULE) dar. Aus diesem Programm stammen die Mittel für das »Soforthilfeprogramm Heimatmuseen 2022«. Nachdem der Deutsche Verband für Archäologie (DVA) bereits auf der Grundlage einer vorausgegangenen Bedarfserhebung im Jahr 2020 das »Soforthilfeprogramm Heimatmuseen« und im Folgejahr das »Soforthilfeprogramm Heimatmuseen und landwirtschaftliche Museen 2021« umgesetzt hat, berät er in diesem Jahr erneut die Projektpartner im »Soforthilfeprogramm Heimatmuseen 2022« bei den geplanten Maßnahmen und koordiniert die Verwendung der Mittel.

2. Was macht die Förderstruktur des »Soforthilfeprogramms Heimatmuseen 2022« aus? Wer kann wie gefördert werden? Auf welchen Raum bzw. welches Gebiet erstreckt sich das Förderprogramm?

Das »Soforthilfeprogramm Heimatmuseen 2022« richtet sich deutschlandweit an Museen in Städten und Gemeinden mit maximal 20.000 Einwohnern. Es ist niedrigschwellig angelegt und kann vergleichsweise einfach abgewickelt werden. Eine weitere Besonderheit ist das Fehlen einer Mindestantragssumme. Zwar können bis zu 25.000 Euro beantragt werden, doch auch kleine Förderbeträge sind möglich. Zu den förderfähigen Einrichtungen gehören Heimatmuseen und -stuben, Stadtmuseen, archäologische Einrichtungen, Bodendenkmäler, landwirtschaftliche Museen, Mühlen, Freilichtmuseen und die sogenannten Dritte Orte. Der Fokus des Programms liegt auf der Förderung investiver Maßnahmen wie Vermittlung, Ausstellungsmodernisierung, Nutzflächenerweiterung, Barrierefreiheit, Bauerhalt und Brandschutz sowie Verwaltung und Organisation. Die Anträge werden in der Reihenfolge des Eingangs bearbeitet, es erfolgt keine qualitative Auswahl. Die Projekte müssen bis Jahresende abgeschlossen werden.

3. Welche Ziele verfolgt das »Soforthilfeprogramm Heimatmuseen 2022«?

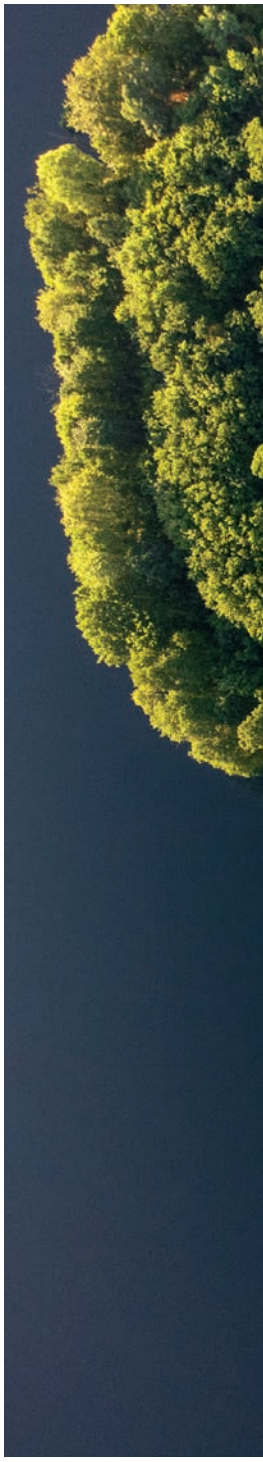
Mehr als die Hälfte der fast 7.000 Museen in Deutschland liegen in kleinen Städten und Gemeinden. Die Museumslandschaft in ländlichen Räumen ist geprägt von einer enormen Vielfalt. Zahlreiche Museen sind einzigartige Archive von regionaler Geschichte, Traditionen und Handwerk. In ihrer Menge und Breite bewahren sie flächendeckend das materielle und immaterielle Kulturgut Deutschlands. Dieses zu erhalten ist ein wesentliches Ziel des Soforthilfeprogramms. Vor diesem Hintergrund dient das Programm der Stärkung der Einrichtungen in deren Betrieb und ihrer weiteren Qualifizierung. Es trägt zudem zur Schaffung gleichwerter Lebensverhältnisse und kultureller Teilhabe bei, denn in ländlichen Räumen sind Museen häufig Orte hoher sozialer Relevanz. Sie dienen als zentraler Veranstaltungsort, verbinden die Akteure vor Ort und sind Anlass für zivilgesellschaftliches Engagement. Mit ihren regionalen Sammlungen und Ausstellungen sind sie zudem ein wichtiges Instrument der Identitätsstiftung.

4. Was gäbe es bei einer Neuauflage zu optimieren?

Natürlich sind wir fortwährend damit befasst, die Abwicklung des Programms im Sinne aller Beteiligten zu optimieren – sei es durch die Einführung neuer Software oder die Überarbeitung von Handreichungen. Das positive Feedback der Projektpartner zeigt uns, dass wir da schon viel erreicht haben. In diesem Jahr standen wir vor der Herausforderung, dass das Programm erst Mitte Juli begann, was mit der Verabschiedung des Bundeshaushaltes zusammenhängt. Das ist für die Projektpartner und auch für unser Team sportlich. Ein früherer Programmstart würde allen – vor allem angesichts vorgeschriebener Ausschreibungsfristen, der angespannten Marktlage und coronabedingter Unwägbarkeiten – sehr helfen. Ein Traum wäre natürlich die Verstetigung des »Soforthilfeprogramms Heimatmuseen«, um zum einen die mittlerweile erlangte Expertise des DVA weiterhin sinnvoll einbringen zu können. Zum anderen und viel wichtiger aber ist die verlässliche und zielgerichtete Förderung der vielen wunderbaren Museen, deren Bedarf noch lange nicht erschöpft ist.

● Susanne Nagel ist Projektleiterin des »Soforthilfeprogramms Heimatmuseen 2022«.

Land Intakt



1. Welches Ziel verfolgte das Soforthilfeprogramm »Land Intakt«?

Soziokulturelle Zentren, Kulturhäuser sowie Kultur- und Bürgerzentren in ländlichen Räumen ermöglichen Anwohnerinnen und Anwohnern Raum für Begegnung und Austausch. Nicht zuletzt im Hinblick auf den demografischen Wandel sind sie unverzichtbar und es gilt sie zu stärken.

Kulturzentren im ländlichen Raum sind zudem aufgrund ihrer oftmals selbst geschaffenen Strukturen mit hohem Vernetzungsgrad gut geeignet, regionale Entwicklungsprozesse anzustoßen und langfristig mit dem nötigen Know-how zu unterstützen. Um diese wichtige Arbeit leisten zu können, ist die Instandsetzung und -haltung der oftmals nicht für diese Zwecke gebauten Gebäude ein grundlegender Aspekt.

Das Programm »Land Intakt« konnte unmittelbar ansetzen, denn uns war der konkrete Investitionsbedarf schon seit Langem bekannt. Durch Soforthilfemaßnahmen wurde bundesweit ein Beitrag zur Instandhaltung und Modernisierung der Häuser und von künstlerischen Schaffensräumen geleistet.

Durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) wurden im Zeitraum 2020/21 insgesamt ca. 2,76 Millionen Euro für Modernisierungsmaßnahmen und programmbegleitende Investitionen in 147 Kultureinrichtungen bereitgestellt.

2. Was ist das Besondere an »Land Intakt«?

»Land Intakt« hat vor allem kleine Kultureinrichtungen gefördert. Vielfach gab es Begeisterung darüber, dass ein spezielles Programm für die meist ehrenamtlich geführten Kulturvereine aufgesetzt wurde, ein Zeugnis der Wertschätzung ihrer Arbeit. Zum Erfolg trug auch bei, dass der Katalog der förderfähigen Anschaffungen passgenau war und andere Förderungen sehr gut ergänzt hat.

3. Was wurde durch »Land Intakt« erreicht?

Durch die getätigten Investitionen wurde ganz unterschiedlichen kulturellen Initiativen langfristig ermöglicht, mit besseren Voraussetzungen selbst kreativ zu werden, kulturelle Angebote zu organisieren und künstlerische Darbietungen unterschiedlicher Genres zu erleben. Kulturangebote können zukünftig ausgeweitet und neue Zielgruppen eingebunden werden. Vielerorts wurde ein Beitrag zum Abbau des Investitionsstaus geleistet. Am anschaulichsten kann man die konkrete Wirkung von »Land Intakt« erfahren, wenn man sich die individuellen Geschichten der Häuser und Macherinnen und Macher dahinter anschaut.

4. Was gäbe es in einer Neuauflage zu optimieren?

Das positive Feedback von geförderten Kulturzentren und die sichtbaren Ergebnisse zeigen den großen Erfolg des Förderprogramms. Noch immer wird unser Verband darauf angesprochen, verbunden mit der Nachfrage, ob es eine Neuauflage geben wird, sodass noch mehr soziokulturelle Zentren und Kulturhäuser ausgestattet werden können. Gleichzeitig offenbart sich die Notwendigkeit von Investitionen, die bisher noch nicht Fördergegenstand waren. Dazu zählen beispielsweise Maßnahmen der energetischen Sanierung, die für die Beteiligten oft eine besondere Herausforderung darstellen, weil Auflagen des Denkmalschutzes beachtet werden müssen. Die Suche nach passenden Finanzierungen beschäftigt die Kulturschaffenden häufig über Jahre und kostet viel Kraft und Energie. Damit wären wir bei der Frage der personellen Ressourcen und des zuwendungsrechtlichen Praxiswissens. Beides fehlt häufig für die Beantragung von öffentlichen Fördermitteln. Hier gilt es, gut zu beraten und die Mittel unbürokratisch zur Verfügung zu stellen. Ein hilfreicher Schritt hierfür wäre die Wahl einer angemessenen Finanzierungsform, in diesem Fall die Festbetragsfinanzierung statt der bisher vorgeschriebenen Fehlbedarfsfinanzierung. Förderfähig sollten auch Einrichtungen sein, die sich neu gründen. Sie brauchen schlichtweg eine Erstausstattung. Außerdem empfehlen wir die Förderung von begleitenden Prozessen der Organisationsentwicklung in Anbetracht des Generationenwechsels und der Transformation von Kultureinrichtungen.

● Ellen Ahbe ist Geschäftsführerin des Bundesverbands Soziokultur.

Gleichzeitig offenbart sich die Notwendigkeit von Investitionen, die bisher noch nicht Fördergegenstand waren.

Anne Melzig

Gesichert und gestärkt?

Kultur in ländlichen Räumen und bürgerschaftliches Engagement sind untrennbar miteinander verbunden. Dieses Engagement bringt eine ausgesprochene Vielfalt mit, steht aber auch vor besonderen Herausforderungen. Dauerhafte Strukturen erhalten oder schaffen: Im Rahmen der Entwicklung des LWL-Konzepts zur Stärkung und Sicherung des bürgerschaftlichen Engagements in der Kultur in Westfalen-Lippe, im Folgenden LWL-Engagementkonzept, wurde dieses Anliegen von unseren Dialogpartnerinnen und -partnern immer wieder als eines der wichtigsten genannt. Dieser Wunsch spiegelt sich auch in den vom LWL definierten kulturpolitischen Zielen wider. Dort heißt es unter anderem, dass »die Entwicklung kultureller Lebensqualität in den ländlichen Regionen nachhaltig unterstützt« werden soll.

Mit seinem Engagementkonzept und den neun darin definierten Handlungsfeldern möchte der LWL einen Beitrag zur Implementierung und Stärkung solcher Strukturen leisten. Das Konzept reiht sich in eine Anzahl von Strategien und Initiativen ein, die in den letzten Jahren in Nordrhein-Westfalen auf den Weg gebracht wurden. Zu nennen sind hier die Engagementstrategie des Landes Nordrhein-Westfalen aus dem Jahr 2021 und das Konzept des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen zur Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements in der Kultur in ländlichen Räumen, das 2022 veröffentlicht wurde. Dementsprechend entstehen aktuell viele neue Angebote. Als Resultat der Engagementstrategie des Landes wurde Ende 2021 das Netzwerk bürgerschaftliches Engagement NRW ins Leben gerufen, in dem der LWL Gründungsmitglied ist. Im Kontext dieser Initiativen und Strategien sieht der LWL seine Rolle darin, Engagement kulturspezifisch auf lokaler und kommunaler Ebene, insbesondere auch in ländlichen Regionen, zu unterstützen. Besonders wichtig ist es dabei, Synergien zu schaffen und gemeinsam praktisch umsetzbare und passgenaue Angebote zu machen, ohne dabei Doppelstrukturen entstehen zu lassen.

Auf kommunaler und lokaler Ebene werden von Ehrenamts- und Kulturmanagerinnen und -managern als besonderes Problemfeld oft die geringen finanziellen und personellen Ressourcen genannt. Eine weitere Herausforderung ist die mancherorts fehlende Unterstützung für das Kulturengagement durch die kommunale Politik. Des Weiteren wird ein Mangel an Austausch, Wissenstransfer und Vernetzung angemerkt. Während diese Aspekte nicht spezifisch für ländliche Regionen sind, sind sie hier häufig besonders zu spüren. Die Folgen der Coronapandemie sowie die Energiekrise verstärken diese Herausforderungen besonders in kleinen Kommunen in ländlichen Regionen weiter.

Das Kulturangebot wird in ländlichen Räumen oft maßgeblich von bürgerschaftlich Engagierten getragen, was auch im Landeskulturbericht Nordrhein-Westfalen 2022 betont wird. Die Stärkung dieses Engagements wird entsprechend besonders in kleinen und mittleren Gemeinden sowie einigen Kreisen in Westfalen-Lippe als kulturpolitische Herausforderung gesehen. Gerade kleine Vereine und Kulturinstitutionen in ländlichen Regionen benötigen gute unterstützende Strukturen, insbesondere mit Blick auf die oben genannten aktuellen Entwicklungen. Das bürgerschaftliche Engagement in ländlichen Räumen nimmt zwar oft eine fundamentalere Rolle im Kulturangebot ein als in großen Städten und Metropolen, Engagierte arbeiten jedoch in anderen Rahmenbedingungen. Förderungen und Strukturen müssen dem gerecht werden, indem sie individuell für städtische und ländliche Räume entwickelt werden.

Klar ist dabei, dass ländliche und urbane Regionen nicht als dichotome Gegensätze verstanden werden dürfen. So hob schon Christine Wingert bei der Konferenz »Zukunft(s)land« hervor, dass auch in ländlichen Räumen jede Art von Kunst und Kultur prinzipiell vorhanden ist und sich das Angebot nur in der Menge und Ausprägung unterscheidet. Es muss aber als gleichwertig angesehen werden.

Außerdem ist zu beachten, dass ländliche Regionen keinesfalls ein homogener Raum sind und regionale Bedarfe und Gegebenheiten individuell betrachtet und einbezogen werden müssen. In Regionen, in denen das Kulturangebot so maßgeblich von bürgerschaftlich Engagierten getragen wird, muss der Fokus dabei immer auf den Stärken und der vorhandenen Vielfalt liegen. Die Chancen und Möglichkeiten, die aus der Kreativität des bürgerschaftlichen Engagements entstehen, müssen stärker in den Vordergrund gerückt und gefördert werden. Denn diese tragen durch eine lebendige Kulturlandschaft zur gesellschaftlichen Selbstreflexion, regionalen Entwicklung, Lebensqualität, der Demokratieförderung und so zur Stärkung unserer Gesellschaft insgesamt bei.

Diese wichtige Aufgabe möchte der LWL gemeinsam mit anderen, engagementfördernden Organisationen und Institutionen und mit der Umsetzung des LWL-Engagementkonzepts vorantreiben und so zur Strukturstärkung beitragen.

Das so wichtige Querschnittsthema rückte auch die 11. Westfälische Kulturkonferenz am 9. November 2022 noch einmal stärker in den Fokus. Unter dem Titel »Engagiert! Kunst und Kultur in Westfalen-Lippe« wurden Bedarfe, Strategien, Handlungsansätze und gute Beispiele sichtbar gemacht und reflektiert. So will der LWL Impulse setzen, damit die Rahmenbedingungen für ziviles Engagement in Kunst und Kultur in der Region verbessert, gesichert und gestärkt werden.

● Anne Melzig ist wissenschaftliche Referentin für bürgerschaftliches Engagement in der Kultur beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe.

Jörg Albrecht

Worte für den Wandel

Sechs Jahrhunderte war die Burg Hülshoff in Havixbeck vor den Toren Münsters Sitz eines Adelsgeschlechts. Bis heute prägt diesen Ort die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff. Sie bewohnte in der ersten Lebenshälfte die Burg, auf der sie auch geboren wurde, in der zweiten das nah gelegene Rüschhaus. Durch ihr Wirken sind beide Denkmäler Stätten, die für herausragende poetische Kunst und scharfsinnige Reflexion der Welt stehen.

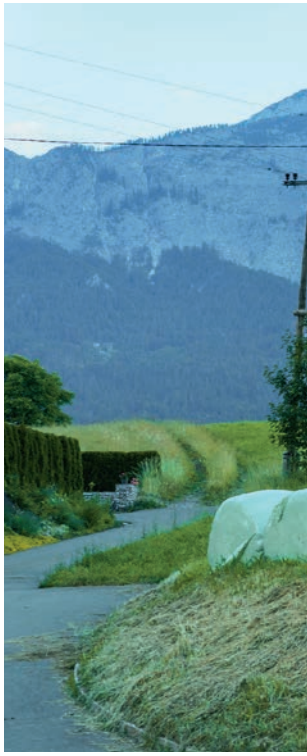
Wie können wir dieses Erbe bewahren und weiterentwickeln? Mit dieser Frage weit vorn im Hinterkopf baut unser Team seit 2018 an beiden Orten mit dem Center for Literature (CfL) eine neuartige Literatur-Institution auf. Hier spielen drei Dinge zusammen: die einmaligen Gebäude und Parkanlagen, die Zuneigung der hiesigen Bevölkerung und von Besuchenden aus aller Welt zu diesen Orten sowie ein avanciertes künstlerisches Programm. Im Geist der Autorin, die ihre Heimat Westfalen im Wandel beschrieb, entsteht so ein Zentrum für Literatur in einer »Post-Westfälischen Welt«, einer Welt, in der die Grenzen der Nationalstaaten weiterhin bestehen, angesichts vieler Herausforderungen jedoch auch durchlässiger geworden sind.

Wie kam es dazu, dass Burg und Rüschhaus zu einem Leuchtturmprojekt für Literatur und zu einem Labor für Denken und Sprache geworden sind, wo sie doch in einem ländlichen Raum, dem Kreis Coesfeld, und an der städtischen Peripherie Münsters liegen?

2012 überführte die letzte Erbin der Familie, Freifrau Jutta von Droste zu Hülshoff, ihr Eigentum in die Annette von Droste zu Hülshoff-Stiftung. Diese entstand zu diesem Zeitpunkt unter Federführung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe und unter Beteiligung weiterer prominenter Stiftender, unter anderem des Bundes, des Landes Nordrhein-Westfalen, der Stadt Münster, der Landkreise Borken, Coesfeld und Warendorf, aber auch von Unternehmen wie der Bertelsmann AG und Persönlichkeiten wie August Oetker. Alle waren sich einig, dass die Burg Hülshoff unbedingt erhalten und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollte. Als besonderer Clou konnte auch das Rüschhaus, das seit den 1970er Jahren von der Stadt Münster als Museum betrieben worden war, dank der Nordrhein-Westfalen-Stiftung unter das Dach der Stiftung geholt werden. Damit waren beide Lebensorte der Dichterin Droste-Hülshoff in Westfalen langfristig gesichert.

Doch was bedeutet nun die Vermittlung eines so komplexen literarischen Werks heute? Und wie kann ein Programm dort entstehen, wo es keine Marktplätze oder Skate-Rampen, keine Clubs und Spätis, keine Black Boxes und White Cubes gibt, dafür aber Scheunen, Teehäuschen und Orangerien? Die Antwort ist fluide: Denn für die Bespielung finden wir immer wieder neue Lösungen. Nur eins steht fest: Das CfL vermittelt Literatur in Formaten, die weit über die sogenannte »Wasserglaslesung« hinausgehen.

Dabei treibt uns die Verbindung von Literatur zu den anderen Künsten um: zu Musik, zu Film, zu Performance und Tanz, zu bildender Kunst. So wie Annette von Droste-Hüshoff selbst komponierte, sich auf Daguerreotypien ablichten ließ, als Opernsängerin auftrat oder filigrane Ausschneide-Arbeiten anfertigte, ist Literatur, also geformte Sprache, für uns immer mit anderen Gattungen verbunden.



In Erlebnisformaten inszenieren wir literarische Texte von Droste-Hülshoff und Schreibenden der Gegenwartsliteratur auf Burg Hülshoff und im Rüschhaus. Die Orte dienen dabei nicht als Kulissen, vielmehr werden sie zu Reibungs- und Resonanzräumen. War das Biedermeier, die Epoche der Dichterin Droste, durch den Rückzug ins Private und die zunehmende Abgrenzung nationaler Territorien gekennzeichnet, ist uns dieses Erbe heute Anlass zur Beschäftigung mit dem Öffentlichen und dem Offenen: Was bedeutet es, gemeinsam und öffentlich Texte zu hören und zu verstehen? Wie lesen wir einander – im »close reading« oder mit Distanz? Können wir Grenzen von Sprachen und Territorien mit Literatur überbrücken?

Zur Beantwortung dieser Fragen laden wir Menschen aus Kunst und Forschung ein, aus Institutionen, Initiativen und Unternehmen. Wir bieten darüber hinaus allen Raum, die sich einfach für Literatur, Künste und Diskurse begeistern. Sie können im CfL auch aus der Rolle des Publikums heraustreten und sich – wie in unseren Initiativen »Lesebürger*innen«

und »Junge Burg« – aktiv einbringen. Kooperationen pflegen wir auf und zwischen allen Ebenen: lokal, regional, bundesweit, europäisch, international. Eine unserer großen Freuden ist es, unerwartete Allianzen mit hervorzubringen.

Und das geschieht auf Basis einer stark thematischen Arbeit. Es sind nämlich nicht die aktuellen Neuerscheinungen der Verlage, die bei uns – wie in den meisten Literaturhäusern im deutschsprachigen Raum – das Programm bestimmen. Es sind starke Texte aus allen Zeiten, die zu den großen Transformationsthemen auch unserer Epoche etwas zu sagen haben.

Ganz ähnlich wie im frühen 19. Jahrhundert, also zu Lebzeiten der Dichterin Droste-Hülshoff, werden in unserer heutigen Weltgesellschaft viele vermeintliche Sicherheiten brüchig, Diskurse verändern sich stark, der Planet selbst kommt an seine Grenzen. Die Pandemie und der russische Angriffskrieg auf die Ukraine haben diese Brüche in neuer Weise transparent gemacht: verheerende Eingriffe in die Ökosysteme durch den Menschen, Ungleichheiten zwischen Teilen der Bevölkerungen und den Geschlechtern, Defizite von Bildungsarbeit, von digitaler Transformation und Fürsorge sowie die noch immer nachwirkenden (post-)kolonialen Strukturen der ehemals dominanten weißen Bevölkerung Europas sowie die Verheerungen von Krieg. Obwohl an vielen Stellen Transformationen gewünscht werden oder bereits passieren, scheint der Wunsch nach einem anderen Umgang der Menschen untereinander und mit dem Planeten, den wir bewohnen, groß.

Unter diesen Vorzeichen wird das CfL seine programmatische Arbeit in den kommenden Jahren weiter betreiben, das spezifische kulturelle Erbe vor Ort betrachten und aktivieren, also für möglichst viele und unterschiedliche Menschen erlebbar machen. Scheinbar alte Fragen von Produktion und Distribution von Themen und Texten stellen sich auf neue Weise wieder.

Eine dieser Fragen ist auch die nach dem – scheinbaren – Kontrast von Stadt und Land. In den kommenden Jahren wird sie explizit in den Fokus unserer Programmarbeit rücken. Gemeinsam mit wichtigen Agierenden aus dem Münsterland, mit Landwirtschaft, Digital-Unternehmen, soziokulturellen Initiativen wollen wir über den schon längst stattfindenden Wandel dieses spezifischen ländlichen Raums nachdenken. Was bedeutet die digitale Transformation hier? Führt sie zu Spaltung oder zu mehr Gemeinschaft? Wie verändern sich Eigentumsstrukturen? Wie können wir die Mobilität neu denken, wie die erneuerbaren Energien annehmen und ausbauen? Was tun wir zusammen gegen Klimawandel und soziale Ungleichheit?

Einen Anfang für das Nachdenken darüber haben wir 2021 mit der Eröffnung von »Droste-Landschaft: Lyrikweg« gemacht: Zwischen Burg Hülshoff und dem Rüschhaus hat unser Outdoor-Museum eröffnet, ermöglicht durch Mittel des Europäischen Fonds für Regionale Entwicklung. Auf sieben Kilometern Weg und den angrenzenden Flächen geht es hier um den Wandel genau jener Landschaft, die wir per Fuß oder auf Rädern durchstreifen. Es geht darum, dass der Mensch seit mindestens 200 Jahren in die konkrete Natur hier eingegriffen, sie ge- und verformt hat. Und es geht darum, wie wir darüber sprechen und schreiben, wie das Denken und die Sprache wiederum Teil dieser irreversiblen Veränderung sind.

In diesem Sinne sind wir mit dem Center for Literature auf dem Weg, ein Ort zu werden, an dem wir die Veränderungen der Welt spüren und sie diskutieren können, abseits von Metropolen, in einer Wasserburg, die sich selbst über Jahrhunderte immer wieder verändert hat und die in unserer demokratischen Gesellschaft nun zum Forum für viele wird.

● Jörg Albrecht ist Geschäftsführer der Annette von Droste zu Hülshoff-Stiftung und Gründungsdirektor von Burg Hülshoff – Center for Literature.

Impressum

Politik & Kultur Dossiers erscheinen als Beilage zu Politik & Kultur, der Zeitung des Deutschen Kulturrates, herausgegeben von Olaf Zimmermann und Theo Geißler.

Erscheinungsort: Berlin
Redaktionsschluss: 21. November 2022

ISBN: 978-3-947308-56-9
ISSN: 1865-2689

Kontakt
Deutscher Kulturrat e. V.
Chausseestraße 10, 10115 Berlin
Telefon: 030 . 226 05 28 - 0, Fax: - 11
post@kulturrat.de, www.kulturrat.de

Redaktion
Olaf Zimmermann (Chefredakteur, V.i.S.d.P.),
Gabriele Schulz (Stv. Chefredakteurin),
Theresa Brüheim (CvD), Maike Karnebogen

Verlag
ConBrio Verlagsgesellschaft mbH
Brunnstraße 23, 93053 Regensburg
Telefon: 0941 . 945 93 - 0, Fax: - 50
info@conbrio.de, www.conbrio.de

Ballenbilder
Christoph Busse, Leipzig

Gestaltung
4S Design, Berlin

Druck
Freiburger Druck, Freiburg

Hinweise
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Deutschen Kulturrates wieder. Alle veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Sollte in Beiträgen auf das generische Femininum verzichtet worden sein, geschah dies aus Gründen der besseren Lesbarkeit. Selbstverständlich sind immer weibliche als auch männliche Gruppenangehörige einbezogen.

Dieses Dossier ist in Anlehnung an die Tagung »Zukunft(s)land – Impulse und Allianzen für eine starke Kultur in ländlichen Räumen«, die am 14. und 15. September 2022 gemeinsamen vom Deutschen Kulturrat und dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe ausgerichtet wurde, entstanden.

LWL KULTUR STIFTUNG

Das Landleben ist in,
nicht außer uns.

— Jean Paul